Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 40 [i.e. 43] (1961)

Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern 300

AZ Winterthur

Winterthur, 7. Juli 1961
40. Jahrgang Nr. 26/107

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Auflage über 20 000 Exemplare

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp., Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine **Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben**

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Langeweile und Hetze

Zu einem Vortrag von Dr. Zenta Maurina, Uppsala

BWK. »Langeweile und Hetze als Krankheit unserer Zeit» lautete das uns Frauen zutiefst berührende Thema, über welches vor kurzem auf Einladung des Clubs der Aarauer Berufs- und Geschäftsfrauen in dem bis zum letzten Platz gefüllten Kunsthaussaal der aargauischen Hauptstadt die lettländische Schriftstellerin *Zenta Maurina* sprach. Es war die im Frühjahr als Präsidentin des Clubs nach zehnjährigem Wirken zurückgetretene *Dr. Olga Stämpfli*, die keine Mühe gescheut hatte, um die vielbeanspruchte Autorin nach Aarau zu verpflichten, die Durchführung des einprägsamen Abends bis ins kleinste vorzubereiten.

Die bedeutende Kulturphilosophin und Humanistin, die von Dr. O. Stämpfli in formvoller, konziser Kurzbiographie vorgestellt wurde, hat das erste Kapitel «Glühende Stäbe» ihres autobiographischen Erinnerungsbuches «... Denn das Wagnis ist schön» mit dem Beethoven-Wort «Wir irren allesamt, nur jeder irrt anders» eingeleitet. Dies als kleiner Hinweis auf das grosse, tief fundierte Menschen- und Schicksalsbegreifen der selbst durch alle denkbaren Fährnisse eines schweren und harten Lebens Gereiften.

Nennen wir aus der Fülle ihres schriftstellerischen Werkes den 1946 erschienen Essayband «Mosaik des Herzens» zu dem namens des deutschen Schrifttums Hans Carossa die Verfasserin beglückwünschte, der dann für ihr 1951 auf den Büchermarkt gelangendes Kindheitsbuch «Die weite Fahrt — eine Passion» das Geleitwort schrieb. Der bereits erwähnte Band «... Denn das Wagnis ist schön», birgt in sich die Schilderung der dem peinigenden Leiden, der ständig drohenden Armut gläubig und ausdauernd abgetrotzten Studienjahre. Im dritten Erinnerungsband «Die eisernen Ringe zerbrechen» erzählt die seit früher Kindheit als Opfer der Poliomyelitis an beiden Beinen Gelähmte und an den Rollstuhl Gefesselte von ihrer Flucht. Zenta Maurina, eine grazile Frau mit auffallend schönem, von schneeweissem Haar umrahmtem Kopf, ausdrucksvollen Augen, wohlklingend nuancierter Stimme, hat man auch schon «die grosse Frau aus dem kleinen Lande», «die Duse der Feder», «die baltische Ricarda Huch» genannt. An der philosophisch-philologischen Fakultät der damals neugegründeten Universität in Riga doktorierend, kann sie heute als eine der bedeutendsten Spezialistinnen der vergleichenden Literatur angesehen werden. Als solche verfasste sie den hervorragenden, 1949 erschienenen Band «Gestalten und Schicksale», in dem sie Leben und Werk von Pascal, Stendhal, Nietzsche, Goethe und Frau von Stein, Eleonora Duse und D'Annunzio, Elisabeth Barret Browning und Robert Browning beleuchtete, sowie ihr wohl bedeutendstes Werk dieser Art, an dem sie über zehn Jahre gearbeitet hat, nämlich «Dostojewskij, Menschengestalter und Gottsucher», 1952. (Alle Werke im Maximilian-Dietrich-Verlag, Memmingen.)

Als Zenta Maurina nach dem russischen Einbruch im Baltikum die Flucht ergriff und unter anderem auch bei uns Asyl suchte, war die Kaution, die man von ihr verlangte, so hoch, dass sie es sich niemals hätte leisten können, sie zu hinterlegen, und so war sie denn dankbar, in Schweden, einem ihr allerdings fremden Sprachgebiet, in der Universitätsstadt Uppsala, verständnisvoll aufgenommen zu werden.

«Jede Epoche hat ihren eigenen Klang», begann Zenta Maurina ihren eigentlichen Vortrag in Aarau, nachdem sie vorher ein Kapitel aus dem im Herbst erscheinenden Buch «Die sieben Gäste» gelesen hatte, das in zärtlichem Erinnern das Bild des Vaters, eines Landarztes im lettländischen Libau, lebendig werden liess, und sie skizzierte rasch, bildreich und sicher Romantik und Maschinenzeitalter, die Zeit der beiden Weltkriege, die nachher sich ergebende Situation. Angst ergriff nach dem verlustreich schweren letzten Kriegsfrühjahr 1945, als der Friede verkündet wurde, die Menschheit: Angst vor der Atombombe, vor den Bolschewiken, Angst auch vor dem Nichts und Angst — vor der Angst, die zur Zeitpsychose geworden ist. Nach und nach nun hat diese Angst sich aber abgestumpft und umgewandelt zur — Langeweile. Wo man hineinlauscht in die Welt — heute — kann man sie gähnen hören.

Mit Zitaten zweier der wohl prägnantesten Schilderer der Langeweile, des Franzosen Charles Baudelaire (1821—1867), eines Dandys und Lebensgeniessers, und des Russen F. M. Dostojewskij, eines Spielers, der von 1820 bis 1881 lebte, analysierte Zenta Maurina das Wesen der Langeweile, dieses «schrecklichen Ungeheuers», von dem es «nur ein Schritt zum Verbrechen» ist. Die beiden von ihrer Zeit negativ aufgenommenen Dichter (Dostojewskij — das grausame Talent, Baudelaire — le poète méchant) bezeichnete die Vortragende als rebellische Christen. Sie hatten den Mut, negative Eigenschaften ihres Volkes anzuprangern. Während sich Baudelaire im allgemeinen wenig günstig über die Frauen äusserte, hat Dostojewskij von der Frau als dem vollkommeneren Wesen als der Mann gesprochen, wobei ihm die selbständige, ihr eigenes Leben gestaltende Frau, wie etwa seine Zeitgenossin, die Mathematikerin Sofia Kovaleskaja, ihm besonders nahe stand. So stammt denn auch von diesem Dichter das uns durch Zenta Maurina in ihrem auch sprachlich ganz hervorragenden Vortrag wieder zu Gehör gebrachte Wort, dass das Niveau eines Staates oder einer Gesellschaft vom Niveau der diesen zugehörenden Frauen abhänge.

Langeweile! Was ist die Folge der Langeweile? Abenteuer, geschmacklose Ausschweifungen, Perversitäten. Während sich Tiere nie langweilen und daher auch ihrem ausgefüllten Leben kein Ende zu bereiten wünschen, führt Ekel vor dem eigenen Leben jene, die sich aus der Langeweile nicht mehr herausretten können, zum Selbstmord. Wieder beschwört Frau Maurina aus den Werken der beiden Dichter Gestalten und Situationen herauf, die das Gespenst der Langeweile in scharfen Konturen klar erkenntlich zeichnen. Da wird nur das eigene Ich anerkannt, das allein Geltung hat. Man gefällt sich, die Welt in Erstaunen zu setzen, um aber selbst nie erstaunt zu sein. «Wer sich aber nicht mehr erstaunen lassen kann», sagt die lebenserfahrene Schriftstellerin, «vermag auch nicht zu lieben.»

Totgeschlagene Zeit ist Langeweile. Erfüllte Zeit ist Musse. Losgelöst von kosmischen und göttlichen Gesetzen nur auf ein Eigenes hin ausgerichtet sein, abgetrennt auch vom Du — ruft unweigerlich Langeweile hervor, die heute wie eine Epidemie herrscht, wie eine Seuche umgeht. Wie falsch sind vielfach die Wege, ihr zu entfliehen, sie zu überwinden, indem nun Hast und Hetze, Betriebsamkeit und Vergnügungssucht und in der Folge Perversität als Ausweichmöglichkeiten betrachtet werden! Manche Bestseller dieser Zeit, vieldiskutierte Filme, wie zum Beispiel der Streifen des Italieners Fellini, «La dolce vita», lassen diese Tatsache nur zu deutlich zutage treten.

Als etwas vom allerschlimmsten bezeichnet Zenta Maurina in diesem Zusammenhang die kulturelle Armut, die Vorherrschaft der Unkultur, während die Arbeit als jene Hilfe anzusprechen ist, die uns immer wieder hinauszuführen vermag aus der Tiefe der Traurigkeit, wenn je sie uns befällt, und die uns durch den Tunnel der Schmerzen führt, die eine Brücke bildet über den reissenden Strom der Verzweiflung. So äusserte sich zum Beispiel Baudelaire am Ende seines Lebens, dass «das Vergnügen uns verbraucht, die Arbeit uns aber stärkt» und weiter in «Les Fleurs du Mal», dass es «gegen Melancholie, Elend und Krankheit nur ein Mittel gibt — Arbeit». Und Dostojewskij: «Wer den Fluch der Arbeit in Segen verwandelt, ist gerettet.»

Aus dem Fundus ihrer schicksalsschwer von Entbehrung und Leid diktierten Erfahrungen konnte die wie von innerem Licht erhellte Frau, die vom Rollstuhl aus zu den so zahlreich erschienenen Zuhörern sprach, Worte wie die folgenden formulieren:

«Neben der den Beutel füllenden Arbeit müssen wir Zeit für jenes Wirken finden, das Gott gefällt.»

«Wer heute ein Haus baut, müsste mitbauen für die Unbehausten.»

«Wo heute ein Kind in die Welt geboren wird, müsste sich die Frage ergeben, was für die hungernden Kinder in der Welt getan worden sei.»

«Nicht das Bild, nicht das Buch, nicht die Musik ... sind die grössten Kunstwerke. Das grösste Kunstwerk ist der Mensch, ist das eigene Leben, das uns aufgegeben ist, die allerschwierigste Aufgabe wohl, die wir zu bewältigen, die wir zu erfüllen haben.»

«Der Oedigkeit des Lebens entrinnen wir», hat die anerkannte Kennerin des Ostens, wie des Westens ihren uns tief beeindruckenden Vortrag beschlossen, *«wenn wir in uns Himmel und Erde vermählen, wenn wir das Aussengesicht mit dem Innengesicht in Einklang bringen, so dass zwischen Wort und Tat kein grosser Abgrund mehr klaffen kann. — Lasst uns das denkende Herz verlebendigen!»*

Tauben

In den sanften Buchten ihrer Flügel
schimmern vieler Edelsteine Farben:
Amethyste, Saphir und Opale.
Doch sie müssten trotz der Schönheit darben,
böte nicht den Mensch die Hand als Schale
mit den Resten seines guten Brotes.
Schönheit ist dem Herzen preisgegeben,
und sie muss von seiner Güte leben.

Topasaugen fragen stumm und klar:
«Ob mein Schimmer nicht dein Leben war?»
Die Rubine ihrer Füsse glühen
auf dem Grau des Asphalts zwischen Blumen,
die für jene ohne Gärten blühen,
und ein blasses Kind streut lächelnd Krumen.

Olga Brand

25 Jahre schweizerische Flüchtlingshilfe

-i. Am 17. Juni 1936 wurde die Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe als Dachorganisation der Hilfswerke für die in unser Land geflüchteten Menschen gegründet. Erster Präsident war Prof. L. Vischer, Basel, an dessen Stelle im August 1938 der inzwischen verstorbene damalige Vorsteher der Zürcher kantonalen Polizeidirektion, Regierungsrat Dr. Robert Briner, trat. Verlegung des Sekretariates nach Zürich am 1. Oktober 1938.

Immer grösser wurde die Zahl der Emigranten und Flüchtlinge, die seit 1938 in unserem Lande Zuflucht suchten. In den Jahren 1939 bis 1945, während des zweiten Weltkrieges also, beherbergte die Schweiz rund

300 000 zivile und militärische Flüchtlinge.

Im August des Jahres 1940 wurden die ersten eidgenössischen Arbeitslager für Flüchtlinge errichtet. In der Folge spitzten sich die Verhältnisse so zu, dass im August 1942 die Grenzen für Flüchtlinge vorübergehend gesperrt wurden. Daraufhin forderte die Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe am 24. August desselben Jahres in einer Zusammenkunft mit den Vertretern der eidgenössischen Behörden energisch eine humane Praxis der Asylgewährung für die Gefährdeten.

Als wichtiges Datum dürfen wir wohl jenes des 11. Februar 1944 herausgreifen, als der Bundesrat eine

Sachverständigenkommission für Flüchtlingsfragen

ernannte. — Behörden, Hilfswerke und Flüchtlinge trafen sich am 28. Februar/1. März in Montreux zu einer Tagung über Rück- und Weiterwanderungsfragen, die von der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe anberaumt worden war. Auch dieses Datum ist gebührend zu beachten, bedeutete doch die Tatsache der sich positiv auswirkenden gegenseitigen Aussprache eine Wende in der Behandlung der Flüchtlinge in unserem Lande.

Nach dem am 27. März 1945 erfolgten Rücktritt Dr. R. Briners vom Präsidium der Zentralstelle wurde Rodolfo Olgiati an dessen Stelle gewählt, mit Pfarrer Henriod als Direktor des Sekretariates, der im Winter 1946/47 durch den bekannten Flüchtlingspfarrer Paul Vogt abgelöst wurde.

Ein besonders glücklicher Stern stand für die schweizerische Flüchtlingshilfe über dem Jahre 1947, als der Ankauf des Hotels «Alpenruhe» in Saanen verwirklicht und letzteres als

erstes interkonfessionelles Flüchtlings-Altersheim der Schweiz

eingerichtet werden konnte. Im gleichen Jahr brachte ein Bundesratsbeschluss über Aenderungen der fremdenpolizeilichen Regelung die

Bewilligung des Dauerasyls

für bestimmte Gruppen von Emigranten und Flüchtlingen, vorwiegend Alte und Kranke und alleinstehende Kinder bis zu 16 Jahren, zusammen mit Richtlinien über die Befreiung von Flüchtlingen und Emigranten von der Ausreisepflicht.

Als Ende Dezember 1947 die meisten Flüchtlinge aus der Schweiz ausgereist waren, blieben noch ihrer 10 000 hier zurück. Ein Bundesbeschluss vom 21. Dezember 1948 über Beiträge des Bundes an private Flüchtlingshilfsorganisationen ermöglichte eine Neuregelung und Ausdehnung der Bundeshilfe für Flüchtlinge. Im Dezember 1950 wurde die Verpflichtung zur Ausreise der hier verbliebenen Emigranten und Flüchtlinge aus der Kriegszeit von Bundes wegen aufgehoben.

In den Dezember des Jahres 1951 fällt sodann der

Beginn der «Hardcore»-Aktion.

Erstmals wurden 250 Alte und Kranke, sogenannte displaced persons, auf Lebenszeit in die Schweiz aufgenommen, eine Aktion, die mit der Aufnahme von 50 Hardcore-Flüchtlingen pro Jahr vorläufig bis 1963 weitergeführt werden soll.

Am 21. April 1955 trat die Flüchtlingskonvention für die Schweiz in Kraft.

Bei der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, die sich heute am Bleicherweg 21 in Zürich befindet, hatte Fräulein M. E. Furrer seit 1947 die Leitung bis zum 1. September 1955 inne. Seither ist dieses ebenso arbeits- wie verantwortungsreiche Amt Fräulein H. S. Hotz anvertraut. Nach dem am 31. Dezember 1955 erfolgten Rücktritt von Rodolfo Olgiati als Präsident wurde die turnusmässige Uebernahme des Präsidiums der Zentralstelle durch die Leiter der dieser letztern angeschlossenen Hilfswerke eingeführt. Diese Hilfswerke sind: Christlicher Friedensdienst, Bern, Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz, Basel, Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz, Zürich, Internationaler Sozialdienst der Schweiz, Genf, Kommission für orthodoxe (pravoslave) Flüchtlinge, Zürich, Schweizerisches Arbeiterhilfswerk, Zürich, Schweizerischer Caritasverband, Luzern, Schweizerisches Rotes Kreuz, Bern, Verband Schweiz. Jüd. Fürsorgen, Zürich.

Wir alle erinnern uns an die Zeit vom November 1956 bis zum Frühjahr 1957, als die Ungarn zu Tausenden aus ihrem erneut unter Knechtschaft geratenen Lande flüchteten und wir ihrer rund 13 000 aufgenommen haben. Darauf erneute Arbeit, erneute Schwierigkeiten, aber glücklicherweise auch erneute Möglichkeiten für die im Dienste der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe und damit im Dienste an den Flüchtlingen dieses turbulenten Jahrhunderts überhaupt Stehenden!

Das 1959/1960 durchgeführte

Weltflüchtlingsjahr

hat viel begeisterte und tatkräftige Unterstützung durch die Frauen in allen Ländern erfahren dürfen,

Zum Artikel in unserer Nummer 23 vom 9. Juni

Frau und Versicherung

In einem kürzlichen Artikel wurde auf die Rolle der Frau in der Lebensversicherung hingewiesen und mit Recht gesagt, dass die Frau nicht nur passive Nutzniesserin der Versicherung sei, sondern sich im Versicherungsgewerbe in verschiedenster Form aktiv betätige. Ergänzend sei nun noch davon die Rede, welche Rolle die Frau als Versicherungsnehmerin spielt.

Sehr viele Frauen haben für Angehörige zu sorgen, sei es als verwitwete oder geschiedene Mütter für Kinder, sei es als Tochter für alte Eltern, sei es sonst in irgend einer Form. Für sie alle ist, wenn sie eine Versicherung abschliessen wollen, die gemischte Versicherung die richtige Form, weil die Versicherungssumme sowohl an einem bestimmten Termin (Vorsorge für das eigene Alter) als auch bei vorzeitigem Ableben (Fürsorge für Angehörige) ausbezahlt wird.

Alleinstehende Frauen haben jedoch kein Interesse Prämien zu bezahlen, damit bei ihrem eventuellen vorzeitigen Ableben entfernte Verwandte die Versicherungssumme erhalten. Sie schliessen deshalb mit Vorteil eine Erlebensfallversicherung ab, bei der die Versicherungssumme nur ausbezahlt wird, wenn die versicherte Person den vereinbarten Termin erlebt. Stirbt sie vorher, so werden meistens die Prämien zurückerstattet. Da das Risiko der Gesellschaft hier ein ganz anderes ist, kann sie auf die ärztliche Untersuchung verzichten und die Prämien wesentlich tiefer ansetzen.

Wer als Angestellte einer Pensionskasse angehört, für dessen Alter ist durch die Pension zusammen mit der AHV-Rente gesorgt. Nicht jedermann ist in dieser glücklichen Lage. Auch die Selbständigerwerbenden müssen für ihr Alter vorsorgen. Das kann durch Abschluss einer Rentenversicherung geschehen, indem man wie bei einer Lebensversicherung Prämien bezahlt, bei Erreichung eines bestimmten Alters aber nicht eine einmalige Summe, sondern von da ab jährliche Renten erhält.

Ein ähnlicher Zweck kann dadurch erreicht werden, dass die Versicherungssumme einer gemischten- oder Erlebensfallversicherung bei Verfall zum Ankauf einer Rente verwendet wird.

Der Kauf einer Rente ist überhaupt in vielen Fällen zu empfehlen. Es wird eine höhere Rendite erzielt, und man muss sich nicht mehr um die Verwaltung des Vermögens kümmern. Manchmal kann es auch von Vorteil sein, wenn ein grösserer Vermögensteil auf diese Weise festgelegt ist, so dass begehrliche Verwandte sich vergebens darum bemühen. Anderseits muss man sich jedoch bewusst sein, dass durch den Abschluss einer Rente Erben in ihren Rechten geschmälert werden, was bei nahen Verwandten nicht immer erwünscht ist. Jedenfalls soll man sich hüten, das ganze Vermögen in einer Rente anzulegen. Ein Teil muss immer für unerwartete Auslagen flüssig gehalten werden.

Die gemischten Versicherungen stellen schon während ihrer Laufzeit einen effektiven Vermögenswert dar, weil sie nach Ablauf von drei Jahren jederzeit zurückgekauft d. h. aufgelöst werden können. Der Rückkaufswert entspricht aber nicht den einbezahlten Prämien, weil ein Teil als Risikoprämie mithelfen muss, vorzeitig fällig werdende Versicherungssummen zu finanzieren. In Höhe dieses Rückkaufswertes kann eine Police auch als Pfand dienen und belehnt werden. Dieser Hinweis auf den Rückkaufswert soll vor Enttäuschungen bewahren, weil viele Leute glauben, beim Rückkauf einer Police die sämtlichen einbezahlten Prämien zu erhalten.

Versicherungspolicen sind eine gute Sache, besonders weil sie den Verhältnissen im einzelnen Fall angepasst werden können. Der Abschluss von Versicherungen muss aber wohl überlegt werden, damit die Belastung durch Prämien tragbar ist. Von Vorteil ist es auch, nicht alle Ersparnisse in Versicherungsprämien anzulegen, sondern daneben ein Sparheft zu äufnen, das im Bedarfsfalle leichter und ohne Verlust greifbar ist. *Dr. Elisabeth Nägeli*

durch Spenden, Sammlungen, die Organisation von Bazars, Verkäufen, die Durchführung von Matinéen usw. Der Anteil der Zentralstelle an den Aktionen des Weltflüchtlingsjahres bestand u. a. in der Verwirklichung des Projekts der Umgestaltung bestehender Flüchtlings-Altersheime in

kombinierte Alters- und Pflegeheime

und vertiefte sich in der Mitarbeit, die innerhalb des Schweizerischen Aktionskomitees für das Weltflüchtlingsjahr geleistet wurde.

Im Februar/März dieses Jahres wurden rund 200 behinderte Flüchtlinge (einschliesslich deren Familien) vorwiegend aus österreichischen und italienischen Lagern als Beitrag zur Aufhebung der europäischen Flüchtlingslager in unser Land hereingenommen. Es beträgt jetzt die Zahl der in der Schweiz lebenden Flüchtlinge rund 20 000, von denen 10 000 Ungarn sind und 10 000 aus andern Ländern stammen.

Im blumengeschmückten Bürgerratssaal in Bern haben sich am 16. Juni — eingeladen von der Zentralstelle und Stadt und Kanton Bern — 250 besonders hart vom Schicksal betroffene Flüchtlinge zu einer mit Musik (Rudolf Baumgartner, Geige, und Hubert Harry, Klavier) und Liedern verschönten Matinée und zu gastlichem, gemeinsamem Mittagsmahl sowie einer Rundfahrt durch Bern zum

Tag der Flüchtlinge

zusammengefunden. Es war eine tief beeindruckende Feier, über die wir noch berichten werden. Bei dieser Gelegenheit haben Bundesrat von Moos, Minister F. Schnyder, Hochkommissiar der Vereinten Nationen für die Flüchtlinge, Gemeinderat Dr. R. Tschäppät, P. Winz als derzeitiger Präsident der Zentralstelle und Frau Dr. h. c. Gertrud Kurz der seit einem Vierteljahrhundert wirkenden Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe und den ihr angeschlossenen Hilfsorganisationen im Namen der Behörden wie der Flüchtlinge den tiefempfundenen Dank ausgesprochen, dem auch wir uns anschliessen.

Sammlung für die Flüchtlinge in der Schweiz
Postcheck VIII 33 000

Wieviele Frauen gibt es heute in Regierungen und Parlamenten?

Wo immer es heute in der Welt Frauenkongresse gibt, wird die Forderung erhoben, dass ein grösserer Prozentsatz als bisher in den Parlamenten vertreten sein müsste, womit die Vorstufe zum weiteren Aufstieg in Regierungsstellen geschaffen wäre. Wie wir aus nachfolgender Zusammenstellung ersehen können, ist in der Tat der prozentuale Anteil des weiblichen Elements sehr gering:

Frauen in Regierungsstellen:

Grossbritannien:	2 Staatssekretäre, 1 Unterstaatssekretär
Dänemark:	1 Minister (für Kirchenwesen), 1 Staatssekretär
Norwegen:	1 Minister (für Familienfürsorge)
Holland:	1 Minister (für Familienfürsorge)
DDR	1 Minister (Justiz)
Ceylon:	Ministerpräsident

Frauen in Parlamenten:

Deutsche Bundesrep.:	bei 519 Mitgliedern	49 Frauen
Italien:	bei 596 Mitgliedern	22 Frauen
Holland:	bei 150 Mitgliedern	13 Frauen
Dänemark:	bei 179 Mitgliedern	15 Frauen
Schweden:	bei 231 Mitgliedern	28 Frauen
Norwegen:	bei 160 Mitgliedern	13 Frauen
USA:	bei 435 Mitgliedern	15 Frauen

tz

Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR"

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Traktandenreiche, im Zeichen des Aufschwungs stehende BSF-Delegiertenversammlung in Chur und Flims

w. Sowohl Bündens Hauptstadt Chur, in deren blumengeschmücktem, neuem Theatersaal die wählende und Beschlüsse fassende Versammlung tagte, wie Flims, das seine kühne, neue Brücke zum Empfang der Bundesfrauen reich beflaggt hatte, nahmen die annähernd dreihundert Delegierten überaus gastlich auf. Die Frauenseiten der «Neuen Bündner Zeitung», die «Bündnerin» (Red. Elisabeth Eggerling), und des «Freien Rätiers», «Bündner Frauenblatt» (Red. Milly Enderlin), hatten sich mit Willkomm und Würdigung in den Dienst der Sache des BSF gestellt. Auch das dem Anlass gebührend Rechnung tragende «Schweizer Frauenblatt» lag auf.

Aus dem BSF-Vorstand zurückgetreten sind Dr. Elisabeth Nägeli, Mme J. Cuénod-de Muralt, zwei Vizepräsidentinnen, die grosse Lücken zurücklassen, ferner Dr. Erika Rikli, Mme Gretillat, Dr. B. Hegg-Hoffet, Mme. I. Krayenbühl-Gubser, Mme Y. Leuba-Bornand, Hanni Pestalozzi, während die übrigen Vorstandsmitglieder, inklusive der mit Charme und Geschick die Tagung leitenden Präsidentin, Dr. Dora J. Rittmeyer-Iselin, zu einer Wiederwahl zur Verfügung standen. Nachdem der neue Vorstand vorerst einmal nur mit 19 statt mit 21 Mitgliedern ins Amt steigen soll, dies, um im gegebenen Augenblick für besondere Aufgaben weitere geeignete Persönlichkeiten ernennen zu können, ergibt die Liste der Neugewählten folgendes Bild: Frau Edith Zimmermann-Bütikofer, Mitlödi (Glarus), Mlle Edith Guisan, Genf, Mlle Rolande Gaillard, Lausanne, Mme Gertrude Girard-Montet, La Tour-de-Peilz, Signorina Iva Cantoreggi, Lugano, Frau Veronika Ludwig-Strasser, Basel.

In die Kategorie A seiner Mitglieder nahm der BSF den Schweizerischen Hortnerinnenverein, in die Kategorie B die Vereinigung der freisinnigen Frauengruppen des Kantons Bern, die Frauengruppe der Sozialdemokratischen Partei der Stadt Zürich, die Freisinnige Frauengruppe Burgdorf, die Fédération Neuchâteloise des Femmes Protestantes, die Frauengruppe der Radikal-Demokratischen Partei Basel-Stadt, den Frauenverein Unterengstringen (Zürich) und die Section du Valais de l'Union Suisse de l'Amie de la Jeune Fille neu auf. So zählt der grösste Dachverband schweizerischer Frauenorganisationen heute 46 schweizerische und 186 lokale Vereine, es sind ihm 18 Frauenzentralen und über 200 Einzelmitglieder angeschlossen.

Einen Höhepunkt ergreifender Art bildete die Ueberreichung eines Geschenks im Werte von 20 000 Franken, die nach dem Wunsche ihrer Mutter, aufgegeben von ihrem Vater, die Tochter der vor zwei Jahren verstorbenen Elisabeth Plattner-Bernhard, einer gebürtigen Churerin, auf der Bühne vollzog. Dieses hochherzige Geschenk, das in das Vermögen des Bundes Schweizerischer Frauenvereine als Stiftung eingebaut werden soll, dem Arbeitsausschuss für besondere Zwecke zur freien Verfügung stehend, ehrt die viel zu früh Dahingegangene, die selbst jahrelang im Arbeitsausschuss des BSF gewirkt hatte und ihn in verschiedenen eidgenössischen Kommissionen vertrat. Die Präsidentin dankte der sympathischen Medizinstudentin für dieses hochherzige Vermächtnis ihrer unvergesslichen Mutter mit bewegten Worten.

Kurzreferate von Dr. E. Rikli und Me Denise Berthoud orientierten über den Zusammenschluss der Konsumentinnen in der deutschen Schweiz und über den Stand des Kranken- und Unfallversicherungsgesetzes wie der Mutterschaftsversicherung.

Erwähnen wir noch die den Frauen der Schweiz und Graubündens Vertrauen und Dank entgegenbringende Ansprache des Churer Stadtpräsidenten, Dr. G. Sprecher, sowie die am Abend in Flims in drei Sprachen gesprochenen Worte von Vize-Regierungspräsident Dr. Andrea Bezzola, der mit seiner Gemahlin, wie auch Stadtratspräsident Jörimann, Chur, und Gemeindepräsident E. Schmid mit Frau, Flims, am Bankett im Parkhotel teilnahmen. Anschliessend hielt alt Seminardirektor Dr. Martin Schmid, der bekannte Lyriker, eine ausgezeichnete kulturhistorische Plauderei über Graubünden, geistvoll, witzig, mahnend und prophetisch.

Auf das Gespräch am Runden Tisch, das am zweiten Versammlungstag in einem nach starkem abendlichem Gewitter wieder sonnig erstrahlenden Flims die «Frauenschulung, ein wichtiges Problem der Entwicklungsländer» zum Thema hatte und von hohem Niveau der Voten von Mlle A. Brémond, Genève, Frau Dr. M. Egg-Benes, Zürich, Frau Dr. h. c. R. Kägi-Fuchsmann, Zürich, Hr. Dr. H. Keller, Chef der Technischen Hilfe des Eidgenössischen Politischen Departements, Bern, war, von Mme Denise Schmid-Kreis überlegen und geschickt geleitet, kommen wir noch zurück. Aus der rege benutzten Diskussion ging die folgende Resolution hervor:

«Der Bund Schweizerischer Frauenvereine hat sich anlässlich eines Gespräches am Runden Tisch über das Problem der Frauenschulung in den Entwicklungsländern unterrichten lassen. Die Teilnehmerinnen halten dafür, dass es Aufgabe und Verpflichtung der schweizerischen Frauenorganisationen ist, die Frauenschulung in den Entwicklungsländern nach Kräften fördern zu helfen. Sie laden den Vorstand des Bundes Schweizerischer Frauenvereine ein, zu prüfen, ob den angeschlossenen Verbänden — eventuell in Zusammenarbeit mit bereits bestehenden Hilfsorganisationen — ein konkretes Hilfsprojekt in einem der Entwicklungsländer zur gemeinsamen Finanzierung zu unterbreiten sei.»

Hauspflegeorganisationen tagen in Basel

Ein buntes Vielerlei, was Organisation und Träger der Hauspflege betrifft, so ist entsprechend unserer schweizerischen Eigenart das Werk der Hauspflege in jedem Kanton oder jeder Ortschaft gewachsen und hat sich immer wieder den lokalen Gegebenheiten entsprechend entwickelt. Es sind nun neun Jahre her, dass sich die verschiedenen Hauspflegevereine zu einer «Schweizerischen Vereinigung der Hauspflegeorganisationen» mit Sitz in Zürich vereinigt haben. An der Jahresversammlung in Basel, zu der sich etwa 200 Vertreter und Vertreterinnen der kantonalen, lokalen oder regionalen Sektionen zusammenfanden, wurden zuerst in drei geteilten Gruppen einzelne Probleme erörtert, Fragen der zusätzlichen Altersversicherung, Organisations- und Finanzierungsfragen sowohl in deutscher wie in französischer Sprache. Wir schlossen uns der deutschen Gruppe an, die über Organisation und Finanzierung diskutierte und von Frau Fürsprecher G. Hadorn (Bern) ausgezeichnet eingeführt und geleitet wurde. Während von stadtzürcherischer Seite die Vorteile einer von der politischen Gemeinde durchgeführten Hauspflege empfohlen wurden, traten die meisten übrigen Organisationen für den privaten Aufbau ein, jedoch in enger Zusammenarbeit mit den Behörden und dies um so mehr, als ohne staatliche und Gemeindesubventionen das Werk gar nicht durchgeführt werden könnte. Private Organisationen sind wahrscheinlich flexibler und anpassungsfähiger, wogegen eine vom Staat oder der Gemeinde geführte Hauspflege insofern bevorzugt ist, als sie für die Erhebung der Taxen für geleistete Hilfe auf den ihr zugänglichen Steuerregistern fussen kann. Es mag sein, dass die Familien, die wegen Krankheit der Mutter auf eine vorübergehende Hauspflege angewiesen sind, zu einer privaten Organisation mehr Zutrauen haben als zu einer Behörde.

Die Frage des Nachwuchses ist ebenso brennend wie in allen andern Berufen. Eine bessere Bezahlung und gute Arbeitsbedingungen, die mit der Zeit möglichst einheitlich durchzuführen wären, vermögen einzelne junge Mädchen wohl anzuziehen, doch im Grunde gehört zu diesem Beruf die Freude am Dienen und Helfen an erste Stelle. Sollte die Ausbildung ganz gratis sein? Jedenfalls wäre eine vermehrte Zuwendung von Subventionen an die neun bestehenden Schulen und Schaffung von Stipendien für die Schülerinnen eine grosse Hilfe. Und doch bleibt der Mangel an guten Hauspflegerinnen ein schwer zu lösendes Problem.

Am Nachmittag wurden die Traktanden der Generalversammlung im Plenum von Dr. Konrad Keller (Zürich) in rascher Folge abgewickelt. Der Jahresbericht erwähnt das wachsende Ansehen, dessen sich der Beruf einer Hauspflegerin erfreut, und berichtet vom Erfolg der Arbeitstagungen für Vermittlerinnen der Hauspflege, die in Vitznau und Neuenburg stattfanden. Ebenso wertvoll war die Zusammenkunft der neun Schulleiterinnen aus Basel, Bern, Chur, Fribourg, Ibach, Melchthal, Neuenburg, St. Gallen und Zürich. Heute sind der Schweizerischen Vereinigung über 230 Sektionen und Regionalverbände angeschlossen. Neu aufgenommen wird die Association catholique romande unter der Voraussetzung, dass sich ihre 15 Sektionen ebenfalls dem Gesamtverband anschliessen werden.

Erfreulicherweise soll der Vereinigung ein Teil des Erlöses des diesjährigen Verkaufs der Bundesfeiermarken zugute kommen; es sind 10 Prozent zugesichert, deren Summe auf etwa 110 000 Franken geschätzt wird. Zur Förderung der Aus- und Weiterbildung in der Hauspflege und zur Gewinnung von Nachwuchs ist vorgesehen, den neun Schulen je 5000 Franken zukommen zu lassen, für schweizerische und regionale Arbeitstagungen und Weiterbildungskurse sollen 15 000 und zur Werbung für den Nachwuchs weitere 14 000 Franken veranschlagt werden. Wichtig ist ferner die Finanzierung an 60 neu aufzubauende Hauspflegeorganisationen (total Fr. 18 000) und für die Herausgabe von Schriften ebenfalls Fr. 18 000.

Die nächste Zusammenkunft soll im Jahre 1962 in Neuenburg stattfinden. E. V. A.

Frauen in anderen Ländern

Miriam A. Ferguson †

In Austin ist am 25. Juli die ehemalige amerikanische Staatsbeamtin «Ma» Ferguson, die am 13. Juni noch ihren 86. Geburtstag feiern konnte, gestorben. Mrs. Ferguson war von 1915 bis 1917 Gouverneurin von Texas. 1924 kandidierte sie zusammen mit ihrem Mann als Manager für die Gouverneur-Wahlen und ging gleich aus dem ersten Wahlgang siegreich hervor. Ihre Verwaltung wurde durch die Opposition des Ku Klux Klan behindert. Die dritte Amtszeit dauerte von 1933—1935.

Ganzschweizerische ausserdienstliche Uebung der Militärfahrerinnen

Ueber das vorletzte Wochenende versammelten sich in Hinwil ungefähr 130 Militärfahrerinnen, um sich freiwillig und auf eigene Rechnung für den Dienst in der Armee weiterzubilden. Die Kolonnenführerinnen (Einheitskommandanten) hatten Gelegenheit, am Samstag an einem Kurs über die Organisation von Kadervorkursen der motorisierten Truppen teilzunehmen. Sie übten sich ebenfalls im Führen von verschiedenen Transportfahrzeugen im schwierigen Gelände. Allen Teilnehmerinnen des Kurses wurde das Verladen von Ambulanzen auf Eisenbahnwagen vordemonstriert und sie erhielten Anweisungen, wie künstliche Beatmung nach den neuesten Erkenntnissen durchzuführen ist. Sie hatten auch Gelegenheit, sich mit den Sanitätsbahren aus Leichtmetall wieder vertraut zu machen, deren Oeffnen und Schliessen eine Wissenschaft für sich sein dürfte. Viel Spass machte den Kursteilnehmerinnen das Bergen von Pannenfahrzeugen, welche über das Strassenbord auf die Strasse zurückbefördert werden mussten. Dabei wurde die Bedienung der Seilwinde systematisch geübt. Als jedoch an der Nachtorientierungsfahrt eine Equipe mit ihrem Jeep wegen einer Heufuhre in sumpfiges Gelände fahren musste, war keine Motorwinde zur Stelle, und die Damen hatten einen Bauern zu ersuchen, seine Kuh vor den Jeep zu spannen. Auf rund 90 Kilometern Wald- und Feldwegen sowie Drittklasstrassen, suchten die Fahrerinnen ihren Parcours in der mondhellen Nacht. An den Kontrollposten beantworteten sie Fragen über Militärorganisation und dienstliche Angelegenheiten. Sie mussten auch der Nockenwelle, der Motorendichtung und anderen Bestandteilen des Jeeps die richtigen Namen geben und streckenweise nach den neuen gelben Militärwegweisern zu fahren.

Von den Ehrengästen waren Oberstkorpskommandant Thomann, Oberstbrigadier Schindler, Chef FHD Andrée Weitzel, Oberst Aeberhard, Oberst Riethmann, sowie Vertreter der befreundeten militärischen Vereinigungen persönlich in Hinwil erschienen, um der ausserdienstlichen Tätigkeit der Motorfahrerinnen beizuwohnen.

Den Wanderpreis der Dienststelle FHD errangen Dienstführerin Berti Möckli (Zürich) und Fahrerin Susy Bertschinger. Für die letzte Equipe stiftete das Platzkommando von Rapperswil eine Leuchtlupe. Der Wanderpreis der Abteilung für Sanität ging an die Sektion Neuenburg und Jura, welche sich prozentual am besten am Zentralkurs beteiligt hatte.

Der Zentralkurs dürfte ebenfalls als Propagandaaktion für den FHD gewertet werden. Die in ihre schmucken blauen Uniformen gekleideten FHD würden in Kriegszeiten eine eigentliche Elitetormation bilden, welcher die Ausbildung der erst in letzter Minute sich meldenden Schweizerinnen obliegen dürfte. Leider sind die Bestände der FHD-Sanitäts-Transportkolonnen, wie auch der übrigen FHD-Gattungen bei weitem nicht vollständig, doch ist zu hoffen, dass sich die ledige oder kinderlose Schweizer Frau im gegenwärtigen Augenblick, und nicht erst bei drohender Gefahr zum Frauenhilfsdienst meldet.

Pd. VSM.

Brief aus Florenz

Liebe Magali!

Habt Ihr seinerzeit an der Universität in Neuenburg auch die Fragmente von Théophile Gautier gelesen? Und würdest Du mir wohl daraus die vollständige Kopie des Gedichtes mit folgendem Anfang zusenden?

«En passant sur le pont de la Tourelle un soir
je me suis arrêté quelques instants pour voir
le soleil se coucher derrière Notre Dame...
sur un horizon de flammes — — —»

Einst habe ich diese schönen Verse aus freier Wahl auswendig gelernt; leider sind sie mir heute grösstenteils entfallen. Doch lassen sie mich nicht mehr los, denn hier erst — nicht etwa in Paris — erlebe ich sehr oft den Sonnenuntergang in einer Grossstadt. Immer zieht es mich zu der Brücke von San Niccolo, diesem schönen, neuen, edlen Bau. Ein einziger Bogen wölbt sich von Ufer zu Ufer, ebenso schlicht als vornehm. Man kann ganz zu dem Fluss hinuntersteigen; dann gelangt man zu einer Art Oase der Ruhe und der Wärme. Bis hieher dringt der Strassenlärm höchstens gedämpft. Oft betrachte ich den seltsam schräg in den Fluss hinein gebauten Damm, erhole mich hinter der haushohen Stützmauer vom Getöse des Verkehrs. Das Wasser weist kaum die geringste Bewegung auf, und ich kann auf weichem Sandboden eine ganze Strecke weit sorglos und ungestört dem Fluss entlang gehen. Dann habe ich da ja auch den hünenhaften, wetterharten «barcaiuolo» (Bootsmann) kennengelernt (sprich doch das schöne Wort einmal laut und deutlich aus und lausche diesem Wohllaut!). Erst gestern entdeckte ich im Gespräch, dass der Mann nur noch vier oder fünf Zähne besitzt; demnach sollte er wohl sehr alt sein. Seine ruhigen Bewegungen gefallen mir und vor allem: seine Liebe zu den Tieren. Dem Alten gehört eine Wolfshündin mit dem gut gewählten Namen Tundra, ein schönes, kluges und — erstaunlicherweise auch sehr frommes Tier. Du weisst: Ich habe schon mehrmals schlimme Erfahrungen gemacht mit Hunden; vor Tundra brauche ich keine Angst zu haben. Denke Dir: Sie ist auch keine Katzenfeindin, im Gegenteil: sie hilft sogar, das herzige, schwarzweisse Kätzchen aufziehen. Als ich es zum Liebkosen aufhob — bei der ersten Bewegung —, da heulte und winselte die Hündin ängstlich, und sobald ich das Tierchen niedersetzte, trug sie es in der Schnauze hinter das Drahtgitter zurück in Sicherheit! Tundra ist eben selber auch schon Mutter gewesen, und wahrscheinlich lebt sie schon seit einiger Zeit unter Katzen.

Aber ich wollte Dir ja den Sonnenuntergang am Arno beschreiben. Hoffentlich nimmst Du Dir auch auch einmal Zeit, ihn an der Aare zu bewundern. Aber — Aare und Arno, das heisst: Italien und die Schweiz, das ist nun einmal zweierlei. Immer möchte ich dem Irrtum verfallen, zu meinen, die bella Italia habe eine andere Sonne als die Svizzera! Wie unbedacht! Es ist ja «nur» die Atmosphäre, die den grossen Unterschied herzaubert. Hier ist — ob scheinbar oder meistens in Wirklichkeit — alles viel grösser, stärker, lauter und ausgeprägter als zu Hause. Nimm vor allem das Licht und die Farben! — Die Sonne rutscht jetzt leider schon so früh hinter die Bäume und Hügel hinunter, manchmal fast unvermerkt. Darauf kann es eine ganze Weile dauern, bis der Himmel sich zu färben beginnt, um immer röter und röter zu werden. Phantastisch — so abgedroschen es tönen mag — ist hier das richtige Wort. Denn dieses Schauspiel ist unwirklich, unfassbar, einfach überwältigend schön. Du musst Dir den weiten, weiten Horizont von Florenz vorstellen und die glasscharfen und zugleich so weichen Konturen der Bäume, die sich vom Abendhimmel abheben, aber eben — gesehen muss man das haben. Wenn dann etwa noch der Abendstern erscheint, wenn die Kandelaber der Piazza Michelangiolo aufblitzen und die vornehmen Brückenlampen, dann ist es recht schwer, sich von dem Bilde zu trennen. Manchmal auch — aber da muss man schon etwas zeitig sein — verwandelt sich das Himmelsblau des Spätnachmittags in Perlmutter oder in Opal. Ich wüsste nicht zu sagen, was zauberhafter ist: das Crescendo von Rot und Gelb oder die in Rosa, Blau, Grün und Purpur schwimmenden Wolkenschäfchen. Jedenfalls ist beides von ganz erhebender, von tief beglückender Schönheit. Du musst es auch einmal geniessen, Magali; aber vorher lies noch einmal und sende mir, bitte, die Verse von Gautier:

«En passant sur le pont de la Tourelle un soir
je me suis arrêté quelques instants pour voir
le soleil se coucher derrière Notre-Dame — — —»

Deine Hedika

P. S. Statt «Notre Dame» lies: St. Croce.

H. Kleiner

Bücher

Bernard Harnik: «Erziehung und Selbsterziehung zur Ehe.» Gotthelf-Verlag, Zürich

Dieses Büchlein gilt dem Kind und dem, was es von seinen Eltern an Aufklärung und Vorbereitung fürs spätere Eheleben — fürs Leben schlechthin — verlangen dürfte. Wie sehr Eltern da noch sündigen, indem sie den fragenden Kleinen eine dumme oder erlogene Antwort geben, wenn sie wissen wollen, woher sie gekommen sind und wo sie «vorher» waren usw.! So manche Mutter steckt noch den Kopf in den Sand vor dem Problem der sexuellen Aufklärung ihres kleinen Mädchens, ihres Buben, in der Hoffnung, die Kinder würden «es» schon irgendwie erfahren. Das tun sie ja auch, aber in einer Art (von Schulkameraden, Dienstmädchen, leider auch oft von Jugendverderbern), die das junge Gemüt verwirren, quälen, ihm Schaden zufügen. Es wird wohl selten das mitgeteilt, was das Kind erfahren möchte; denn es handelt sich nicht darum, eine exakte naturwissenschaftliche Beschreibung des Sexuellen zu geben, was solche Zufallsaufklärungen im allerbesten Fall sein können (meistens sind es arg verstümmelte Berichte, schmutzig und hässlich). Was das Kind braucht, ist das Gefühl, es gehe bei diesem Erwachsenengeheimnis um etwas Zärtliches, Schönes. Dies kann es auch verstehen, viel besser als einen sachlichen Vortrag, obwohl eine wissenschaftliche Erklärung in späterem Alter nötig ist. In manchen Ländern übernimmt die Schule durch extra geschulte Lehrkräfte diese Aufklärung. Ob es richtig ist, über einen Vorgang in einem grösseren Kreis, wie es die Schulklasse ist, zu sprechen, der doch gerade das Intimste sein soll und nur in der Intimität gedeihen kann, mag dahingestellt sein. Dieser Versuch der Schule beweist aber, wie nötig es geworden ist, dem Kind, das heute frühreif ist, dem Jugendlichen, zu helfen, da das Elternhaus hier versagt. Der Verfasser möchte mit seinen Ausführungen und Anregungen dahin wirken, dass schon die Kinder auf eine bessere Ehe hin erzogen werden, so dass der unglückselige Kreis: schlechte Ehen — schlecht für die Ehe vorbereitete Kinder, eine Bresche erhielte. A. V.

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Herausgegeben von der deutschschweizerischen Ortsgruppenvereinigung
Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Eine Macht, derer die Frau sich bewusst werden muss

Der «schlafende Riese» erwacht

Zwei Gruppen stehen sich in der Wirtschaft gegenüber: *Konsument* und *Produzent*. Der erstere stellt die *Masse* dar; in seiner Macht sollte es deshalb liegen, den Produzenten nach seinen Wünschen und Interessen zu lenken. In der Praxis war es aber bisher vielfach so, dass der Produzent sich frischfröhlich über die Interessen des Konsumenten hinwegsetzte. Zum mindesten taten dies die meisten gut organisierten Produzenten-Gruppen. Nicht zu Unrecht bezeichnet man deshalb den Konsumenten oft als *schlafenden Riesen*.

Erst in jüngerer Zeit erwacht der Riese aus seinem Schlafe und wird sich langsam seiner Macht bewusst. Die Konsumenten haben erfasst, dass auch sie sich *organisieren* müssen, um ihre Anliegen mit Kraft und Einfluss zu vertreten. Neuestens haben auch die Frauen, die Konsument*innen*, damit begonnen, sich zu gruppieren. Der Frau, der Konsumentin, kommt auf diesem Gebiet eine ganz besondere Bedeutung zu:

die Frau vertritt recht eigentlich
das Heer der Konsumenten.

Sie verfügt meistens über das Haushaltungsbudget. *Sie* beeinflusst weitgehend auch den Mann entscheidend in seinen Einkäufen. Nicht umsonst haben gerissene amerikanische Reklamefachleute schon seit langem dem Produzenten den Rat erteilt, sich in seiner Reklame vornehmlich an die Frau zu wenden.

Mehr denn je ist es heute von Bedeutung, dass die Frau sich ihrer Macht als Konsumentin bewusst wird und sie geltend zu machen sucht:

... heute, wo die *Produzenten* sich zu *immer mächtigeren Interessenten-Gruppen* zusammenschliessen,

... heute, wo die *Rendite immer mehr im Vordergrund* steht und dem Konsumenten das aufgedrängt werden soll, was am meisten Gewinn abwirft,

... heute, wo die Wirtschaft den Konsumenten durch eine immer raffiniertere Reklame zwingen will, *in immer rascherem Kreislauf zu konsumieren,*

... heute, wo sich hinter die Interessen des Produzenten vielfach der *Staat* stellt.

Es liegt jedoch nicht nur im ureigensten materiellen Interesse der Konsumentinnen, sich zu einer machtvollen Organisation zusammenzuschliessen, um ihre Forderungen beim Produzenten anzubringen, ihren Einfluss bei den Behörden geltend zu machen, sich informieren zu lassen. Verantwortungsbewusste Konsumentinnen-Organisationen können sich zu einem *Segen für die Volksgesundheit* auswirken.

Mannigfaltig sind die Möglichkeiten, die sich den Konsumentinnen-Organisationen bieten, um ihren Einfluss zum Wohle der Allgemeinheit geltend zu machen. Wir wollen nur einige davon hervorheben und uns auf jene Sparten beschränken, die der Förderung gesunder, nüchterner Volkssitten und damit der *Bekämpfung des Alkoholismus* dienen. (Noch jüngst musste die Eidg. Kommission gegen den Alkoholismus in einem Appell an die Aerzteschaft feststellen, dass «der Alkoholismus in unserem Lande immer noch viel zu häufig ist»).

Dem modernen Leben angepasste Getränke

Der motorisierte Verkehr, die Rationalisierung der Arbeit, der Sport fordern immer dringender, dass der moderne Mensch gesunden, alkohol*freien* Getränken den Vorzug gibt.

Die Auswahl an mundenden alkoholfreien Getränken ist heute äusserst reichhaltig. Jedermann kann darunter *das* finden, was ihm besonders zusagt. Vielfach ist aber in Konsumentenkreisen die vielfältige Skala alkoholfreier Getränke noch gar nicht bekannt. Und vielfach erfahren gerade die wertvollsten darunter nicht die ihnen gebührende Berücksichtigung. Durch Aufklärung in Konsumentinnen-Organisationen über den

hohen gesundheitlichen Wert

von Pastmilch, Milch-Mischgetränken, Süssmost und andern unvergorenen Fruchtsäften, von Traubensaft usw. könnte der Konsum dieser Getränke sicher gefördert werden.

Pastmilch ist in Amerika und Skandinavien seit Jahren ein hochgeschätztes Getränk auf dem Familientisch, auf dem Arbeits- und Sportplatz, im Restaurant; Millionen von Männern trinken in New York tagtäglich gekühlte Pastmilch ... Im Milchland Schweiz aber bürgert sie sich nur ganz langsam als *Getränk* ein.

Traubensaft wird vielfach als zu teuer abgelehnt. Es gilt, die Tatsache bekannt zu machen, dass er nicht teurer ist als Wein aus der gleichen Lage und vor allem, *dass es sich schliesslich lohnt, für der Gesundheit zuträgliche Produkte etwas mehr auszulegen.* Wird nicht vielfach — ohne langes Zögern — für unnütze, der Gesundheit nicht zuträgliche Waren (wie Rauch-, Schleckwaren usw.) weit mehr ausgelegt?

Die Konsumentinnen können aber auch

beim Produzenten

ihre Forderungen nach mundenden, gesundheitsfördernden und zugleich preiswerten Getränken anbringen. Der Druck von Konsumentinnen-Organisationen würde vielleicht erreichen können, dass Traubensaftproduzenten endlich einen «gespritzten Traubensaft» in den Handel bringen, der weniger süss und zugleich billiger wäre ... so wie in Oesterreich schon seit Jahren ein verdünnter Traubensaft erhältlich ist und sich grosser Beliebtheit erfreut.

Auf dem gleichen Sektor könnten die Konsumentinnen aber auch ihre Macht geltend machen gegenüber den

24 000 Schweizer Wirten.

Es gibt in der Schweiz viele *sehr gut* geführte Gaststätten. Es gibt aber daneben noch zahlreiche Wirte, *die im Zeitalter des motorisierten Strassenverkehrs alkoholfreie Getränke noch immer teilweise oder sogar ganz boykottieren.* Die Frau, die Gaststätten aufsucht, hat die Möglichkeit, Preisüberforderungen auf alkoholfreien Getränken zu steuern, indem sie beim fehlbaren Wirt selbst vorstellig wird, oder den Fall dem kantonalen Wirtesekretariat meldet. Sie kann ferner dahin wirken, dass der Wirt eine reiche Auswahl alkoholfreier Getränke führt, ja, dass er Süssmost und Traubensaft *offen* ausschenkt.

Konsumentinnen-Organisationen können aber auch ihren Einfluss geltend machen gegenüber den

unzähligen Ladengeschäften,

die heute durch Inserate den Konsum alkoholischer Getränke weiter hinaufzutreiben suchen (trotzdem die Schweiz in der internationalen Alkoholstatistik bereits in der Spitzengruppe figuriert), die in ihren Auslagen ausländische Weine und teure Spirituosen voranstellen, den gesunden Getränken aus dem heimatlichen Boden aber nur einen ganz bescheidenen Platz einräumen. Je mehr ihrer Familie und dem Allgemeinwohl gegenüber verantwortungsbewusste Konsumentinnen — anstelle von Alcoholica — nach Obst- und Traubensäften oder andern alkoholfreien Getränken verlangen, um so mehr wird der Ladeninhaber auch diesen Produkten seine Aufmerksamkeit zuwenden müssen.

Schutz dem Kinde

Wer wäre besser imstande, bei den Produzenten und bei den Behörden Forderungen zu vertreten, die dem gesundheitlichen oder sittlichen Wohle des Kindes dienen, als die Konsumentinnen, die *Mütter*. Aus der Mannigfaltigkeit der Anliegen greifen wir nur eines heraus:

Der kindliche Organismus ist äusserst empfindlich gegenüber dem Alkohol. Schon geringe Mengen alkoholischer Getränke können schwere funktionelle Störungen auslösen. Alkohol schädigt aber auch die geistige Aufnahmefähigkeit der Kinder. In einem Gutachten zuhanden des Komitees «Jugendschutz» des Völkerbundes vom Jahre 1928 schrieb der Pariser Mediziner Dr. F. Humbert: «Eine Jugend unterrichten, die unter Alkoholeinfluss steht, und sei dieser noch so gering, heisst Wasser in ein Fass ohne Boden giessen.»

Seit einer Reihe von Jahren tritt der Alkohol in einer neuen, immer reichhaltigeren und verlockenderen Form an Kinder und Jugendliche heran, in Form der

Schnaps-Schokoladefläschchen

und anderer spirituosenhaltiger Schokoladewaren.

Die Vorstellungen pädagogischer und anderer um den Jugendschutz besorgter Organisationen haben bisher nicht vermocht, von den Behörden, den Produzenten, den Händlern, zu erwirken, dass das Wohl des Kindes über dasjenige kommerzieller Interessen gestellt und der Verkauf von spirituosenhaltigen *Einzelstücken* unterbunden wird. Einer machtvollen Unterstützung durch Konsumentinnen-Organisationen wird es vielleicht gelingen, die seit langem angestrebte *Aenderung der Eidg. Lebensmittelverordnung* zu erwirken, dahingehend, dass spirituosenhaltige Schokoladewaren nur noch in Packungen verkauft werden dürfen, welche die finanziellen Möglichkeiten der Kinder im allgemeinen übersteigen.

Den Konsumentinnen, den Müttern, sollte es auch am Herzen liegen, die Verbreitung der *Automaten mit schnapshaltigen Schleckereien* verhindern zu helfen, an denen sich die Kinder unbesehen schädliche Naschwaren verschaffen können.

Und sie sollten auch dafür sorgen, dass gewisse Produzenten nicht eine gesetzliche Verordnung zum Schutze des Kindes ritzen, wie die folgende:

«Reklame für alkoholische Getränke, die sich in deutlicher Weise an Minderjährige wendet, wie Texte und Illustrationen in Kinderbüchern, auf Schüler-Materialien, auf Spielwaren, wie Papierhüten usw., in Druckschriften für Jugendorganisationen und dergleichen, ist verboten.» (Art. 19, Abs. 6, der Eidg. Lebensmittelverordnung).

Kritische Wertung der Reklame

Das Ziel der Reklame besteht darin, den Konsumenten gemäss den *Interessen des Produzenten* zu lenken. Sie kann allerdings auch den Interessen des Konsumenten und des Allgemeinwohls dienen, indem sie ermöglicht, sich über neue, nützliche Waren zu orientieren, die preislich und qualitativ vorteilhafter sind. Dank der Reklame kann in gewissen Fällen der Konsum auf die Produktion abgestimmt werden: in Jahren reicher Ernten kann z. B. durch vermehrte Propaganda für Obst dessen Konsum gesteigert werden.

Daneben wird aber Reklame entfaltet für völlig *überflüssige oder sogar schädliche Waren.* Gerade die Produzenten *solcher* Konsumgüter bemühen sich durch eine besonders geschickte Propaganda, die Konsumenten auf ihre Produkte hinzulenken. Die Produzenten von Genussmitteln wie *Alcoholica und Rauchwaren* bedienen sich denn auch in unserem Lande *besonders raffinierter Propagandamethoden.*

Am II. Internat. Bierbrauerkongress von 1949 in Luzern hat eine führende Persönlichkeit des Schweiz. Bierbrauervereins unverhohlen

die Beeinflussung der Frau

als eines der wichtigsten Reklameziele der schweizerischen Brauereien für die kommenden Jahre bezeichnet. Er führte dabei u. a. folgendes aus:

«In der Schweiz trinkt die Frau nur wenig Bier. Ist es die Sorge um die ‚schlanke Linie', die daran schuld ist ... oder — ausserhalb der Arbeiterklasse — die Idee, Bier sei nicht ‚ladylike', was sie vom Biertrinken abhält? Wir wissen es nicht. *Jedenfalls bemühen wir uns aber in unserer Reklame, die Frau zu beeinflussen* ... und besonders die Frau von einem etwas höheren Niveau, um sie so ganz sachte zu unserem Produkt hinzuführen ...»

Die sympathische *junge schlanke Frau,* die Bier trinkt, die *elegante, ladylike Dame,* mit einem Becher Bier in der Hand, das *junge Pärchen,* das mit Bier anstösst, bildeten seither stehende Sujets der schweizerischen Bierreklame. Dass diese gezielte Propaganda ihre Wirkung nicht verfehlt hat, lässt sich heute immer wieder in Restaurants beobachten.

Die Konsumentin, welche sich dieser *versteckten Mächte* bewusst ist, dürfte sich von einer solchen gelenkten Reklame weniger beeinflussen lassen.

Es sind nicht nur die Bierbrauer, welche die *Frau* auf ihr Produkt hinzulenken suchen, sondern auch die Spirituosenhändler. Und diese haben seinerzeit auch damit begonnen,

die Frau als Sex-appeal

für ihre Propaganda zu verwenden. Läge es nicht im Bereich von Frauenorganisationen, wie die Konsumentinnen-Gruppen, gegen eine solche Entwürdigung der Frau bei den Produzenten zu protestieren?

Zusammenarbeit mit den Behörden

A. Mit der Eidg. Alkoholverwaltung

Das Herbeiziehen der Konsumentinnen-Organisationen zu den Interessenten-Konferenzen für *Kirschen-, Obst- und Kartoffelverwertung* ermöglicht es den Konsumentinnen, ihre Erfahrungen (z. B. mit den Kirschen-Entsteinungsaktionen) bekanntzugeben, ihre Wünsche und Forderungen anzubringen. Auf dem Gebiete der Kirschenverwertung wäre besonders auch zu prüfen, wie in Jahren schlechter Ernten das Brennen verhindert oder eingeschränkt werden könnte.

Eine Zusammenarbeit mit der Eidg. Alkoholverwaltung bietet aber auch die Möglichkeit, die Konsumentinnen über alle einschlägigen Fragen zu informieren.

B. Mit der Abteilung Landwirtschaft EVD

bzw. deren Sektion für Rebbau und Weinwirtschaft.

Noch immer werden etwa 90 Prozent der einheimischen Traubenernte der Vergärung überlassen, trotz der regelmässig wiederkehrenden Absatzschwierigkeiten für inländische Weissweine. Konsumentinnen-Organisationen sollten ihre Forderungen geltend machen nach einer *grosszügigeren Förderung des Traubensaftes* durch erhöhte Verbilligungsbeiträge und vermehrte Propaganda (der Bund hat 1960 für Traubensaftpropaganda 200 000 Fr. ausgegeben, für Weinpropaganda jedoch 750 000 Fr.) sowie nach *Tafeltrauben-Aktionen* mit Verbilligungsbeitrag, wenn immer die Qualität es erlaubt usw. usw.

All das sind Aufgaben, die ständige Wachsamkeit, ständigen Einsatz erfordern

Es darf den Vorständen der Konsumentinnen-Gruppen, die eine ausserordentliche Vielfalt von Problemen zu verfolgen haben, nicht zugemutet werden, auf jeder Sparte stets initiativ voranzugehen. Es braucht daher innerhalb der Konsumentinnen-Organisationen einen *Kern* von verantwortungsbewussten Frauen, die sich den Aufgaben, die wir hier nur streifen konnten, in besonderer Weise annehmen. *Es wird eine nicht leichte, aber zukunftsreiche Arbeit gerade für die abstinenten Frauen sein, hier führend zu wirken und wohlgesinnte Nichtabstinentinnen zu gleichem Tun zu gewinnen.* Ida Sury

---

Ottilie Hoffmann

(Fortsetzung)

XX.

Als Ottilie Hoffmann den Deutschen Frauenbund für alkoholfreie Kultur gegründet hatte, rief sie als erste die Ortsgruppe Bremen ins Leben; ihr folgten bald Berlin, Kiel und Hamburg. In verschiedenen deutschen Städten entstanden alkoholfreie Speisehäuser, das grösste war wohl das Königin-Luise-Haus in Leipzig am Fusse des Völkerschlachtdenkmals, das Ottilie-Hoffmann-Haus in Königsberg mit einem grossen Vortragssaal. In Freiin Emily von Hansen war eine begeisterte Mitkämpferin und erfolgreiche Rednerin für den Bund gewonnen worden. Allein im Jahre 1908 wurden 11 neue Ortsgruppen durch sie gegründet, so dass es damals schon 32 waren. Auch aus Kreisen der Lehrerinnen wuchsen dem Bund neue Vortragskräfte zu: Gertrud Streichan, Maria Lischnewski, Wilhelmine Lohmann, Mathilde Platz.

Im Jahre 1912, als der Bund 48 Ortsgruppen in Deutschland hatte, legte Ottilie Hoffmann den Bundesvorsitz in die Hände der vor kurzem in die Bewegung eingetretenen Gustel von Blücher in Dresden, einer Enkelin des grossen Feldmarschalls. Als Ehrenvorsitzende blieb sie aber eine immer bereite Beraterin. Sie führte eine gewaltige Korrespondenz und nahm auch an anderen Frauenbestrebungen lebhaften Anteil; im Frauenstadtbund, im Verein für Mutterschutz, oder im Verein für Mütter- und Säuglingsheime wurde in Diskussionen ihr Wort gerne gehört, da sie stets Entscheidendes zu sagen hatte und die Debatten auf ein höheres Niveau brachte mit ihren Anregungen.

1915 wurde ihr 80. Geburtstag in Hamburg gefeiert — und wie könnte es anders sein — inmitten einer Tagung ihres Frauenbundes. Von 50 Ortsgruppen waren 45 Delegierte vertreten, und es war ein festlicher Jubel um die Bundesmutter. Auch die «Wandervogel-Jugend» feierte mit und ernannte Ottilie zum Ehrenmitglied. «Dass Sie uns so viel geben können, das macht Ihre unverbrauchte Liebeskraft» wurde ihr gesagt.

XXI.

In den Kriegsjahren nahm die Bremer Arbeit so zu, dass Ottilie Hoffmann von sich sagen konnte: Ich habe nie richtig kochen gelernt und kann nun doch dafür sorgen, das viele Menschen zu essen haben. 1918 wurden fast 4 Millionen Portionen warme Mahlzeiten ausgegeben. Auch für die Kinderspeisung sorgte der Bund. In 15 Notstandsküchen wurde für die Bevölkerung gekocht; Portionen zu 30, 20 und 10 Pfg., je nach Menge, wurden verabreicht. In den Mobilmachungstagen stand Ottilie selbst mithelfend bei den grossen 500-l-Kesseln mit Kaffee, wie immer von allen erkannt und von vielen gegrüsst. Doch musste sie auch «wegen ihrer verrückten Ideen» manches Gespött über sich ergehen lassen. In ehrlicher Anerkennung ihrer Arbeit wurden ihr die Rot-Kreuz-Medaille und das Kriegsverdienstkreuz verliehen.

XXII.

Ottilie Hoffmann hatte das Glück, in ihrem Bremer Frauenbund junge begeisterte Bundesschwestern zu besitzen, denen sie einen grossen Teil ihrer Arbeit anvertrauen durfte. Sie waren meist von ihr selbst geworben, wie Minna Bahnson und Anna Klara Fischer. Letzterer konnte sie am 7. November 1921 den Vorsitz der Bremer Ortsgruppe vertrauensvoll übergeben. Ottilie Hoffmann war den technischen Neuerungen nicht besonders zugetan; trotz Zuredens wollte sie kein Telephon. So musste ihre Nachfolgerin fast täglich kommen und berichten, und manche Meinungsverschiedenheiten waren nicht leicht zu lösen. Mit dem Gedanken der Inflation konnte sie sich schwer abfinden, auch dass man die Helferinnen von nun ab entlöhnen musste, da Vermögen, Renten, aller Kapitalbesitz sich in ein Nichts auflöste. Und es war ein Glück, dass ihr «Frauenbund» und ihr «Verein» für *sie* sorgten. Auch dem Rundfunk war sie abhold. «Wann soll ich denn da denken.» An jedem Abend gab sie sich — wie im Gebet — Rechenschaft über den verflossenen Tag.

Das Jahr 1925, das die Feier ihres 90. Geburtstages mit sich brachte, war auch zugleich ihr letztes Lebensjahr. Die Feier ihres Ehrentages bereitete ihr grosse Freude, besonders als der Bürgermeister Dr. Hildebrand ihr persönlich ein Ehrengeldgeschenk überreichte, das zum Grundstock für das spätere Ottilie-Hoffmann-Haus am Osterdeich wurde. Dankerfüllt stand Ottilie auf und hielt mit wunderbar klaren Worten eine Ansprache mit dem Gedanken «Einer für alle», rückblickend auf ein ganz erfülltes Leben. Die Zeitungen aller Parteien ehrten sie als die Frau, die ihre ganze Kraft in den Dienst des Volkes gestellt hatte, und auch die Jugend dankte ihr: «Vorbild ist sie uns in der Kunst feinfühliger Ueberbrückung der Gegensätze; frei von verletzender Schärfe traf ihr schlichtes Wort die Menschen am nachhaltigsten.»

XXIII.

Ein viertel Jahr später erkrankte die Greisin, und als die Glocken des 4. Advent ertönten, schlief sie in der Stille ein, am 20. Dezember 1925. Ihre Freunde von nah und fern gaben ihr das letzte Geleite. Gustel von Blücher sprach bei der Trauerfeier auf dem Riensberger Friedhof und verglich die Entschlafene mit der nordischen Eiche, die kraftvoll und doch schlicht emporragt, alles schirmend und beschützend. Es war um die Mittagszeit, als der Sarg sich senkte. Und zur selben Stunde strömten viele Hunderte von Menschen aus ihren Arbeitsstätten — Betrieben, Schulen, Geschäften — in allen Teilen ihrer Vaterstadt in die von ihr errichteten Speisehäuser und fanden die Mahlzeit bereit; Ottilie Hoffmanns Fürsorge endete nicht mit ihrem Tode. — Im Gewerbehaus gedachte eine grosse Trauergemeinde in tiefer Ehrerbietung der Heimgegangenen; Dr. Wilhelm Döhmert sprach für den Verein für alkoholfreie Speisehäuser, Pastor Mallow für den Guttemplerorden, und Anna Klara Fischer fand bewegende Worte im Namen ihres Frauenbundes für alkoholfreie Kultur. — Das Grabdenkmal trägt in Erz das kluge und gütige Gesicht Ottilie Hoffmanns und den Spruch, den sie vorlebte: «Wirket, so lange es Tag ist». *(Schluss folgt)*

«Schweizer Frauenblatt», Freitag, 7. Juli 1961, 40. Jahrgang, Nummer 26

Wir geniessen das Wochenende

Thema mit Variationen: «Es ist so schön zu Hause»

Thema

Man kann auf viele Arten artig Wochenende feiern. Man kann zu Fuss über Land gehen, per Auto über Pässe rasen, schwimmend im See herumtoben oder in der eigenen Stadt als Tourist bummeln.
Was uns anbelangt, so lieben wir unser Wochenende zu Hause. Denn unser Nachbar zur Linken, der uns am Werktag mit dem Geschrei eines Rudels ungezogener Kinder die Ohren füllt, geht dann mit seinem Schärlein zu Fuss über Land. und lässt es über die

Felder brüllen; unser Nachbar zur Rechten, der sonst mit einem Motorrasenmäher unsere Nerven anreisst, fährt per Auto über die Pässe; die beiden Nachbarn von gegenüber, die sonst mit Klavierjazz bzw. Hi-Fi-Tönen das Quartier beleben, toben im See herum, bzw. spielen in der eigenen Stadt Tourist. Das Wochenende ist also der Tag, an dem wir ungestört unseren Garten geniessen können. Dann sind wir Mensch und mehr für uns, als wenn wir unsererseits ausfliegen würden.
Unser Wellensittich Moritz flirtet mit den Meisen, die an der Butter auf dem Frühstückstisch herumpicken, Fanfan, das Eichhörnchen, klettert auf die Birke, und hin und wieder kommt der vornehme Dackel Botho, dessen Herrschaft wir nicht kennen, zu Besuch und kontrolliert, ob wir auch richtig essen. Wenn ja, so müssen wir ihm Tribut zollen. Da das ganze Quartier Tribut zollt, ist seine Linie nicht mehr ganz einwandfrei.
Die Welt ist schön und gehört unserer Familie allein. Wir tragen die Liegebetten, die anatomisch richtigen, ins Freie, türmen ernste Bücher, bunte Magazine und — sag's bitte nicht weiter — einen Kriminalroman, ferner Zigaretten, Aschenbecher und Tranksame auf den Tisch und lassen es uns wohl sein.

Erste Variation

Bis es läutet. Draussen vor der Tür stehen sie alle: Tante Mathilde, Onkel Ferdinand, Cousine Lou und Alfredeli. Die Tante hat Hunger, der Onkel Durst, die Cousine ist müde und Alfredeli leider das Gegenteil davon; er will sich austoben.

Die vielen Wünsche unter einen Hut zu bringen ist nicht einfach, aber doch möglich: Essen.

Wir holen eines der bunten Tischtücher, denen auch Alfredelis sprichwörtliche Ungeschicklichkeit nichts anhaben kann; wir decken mit dem schönsten Service — Tante sieht darauf —, mit feinen Gläsern — Onkel freut sich —, und dann stürzen wir an den Kühlschrank und in den Keller, denn uns kann nichts passieren.

Im Kühlschrank sind Aufschnitt, Tiefgekühltes und Käse, im Keller Büchsen mit Ravioli, Erbsen, Bohnen, Sardinen, Sardellen, Thon, Kapern, Pains, Pilze und Gläser mit Mixed Pickles. Im Küchenschrank harren Teigwaren und Salzbrezeln ihrer Vertilgung. Eine besondere Domäne des Hausherrn im Keller aber ist der Schrank mit den Flaschen. Wenn der Onkel auch von rechten Männern, die rechte Tranksame benötigen, murmelt, wir bleiben hart. Der Onkel muss seine rechten Männergetränke unvergoren trinken, denn er ist Autofahrer, und auch der Alfredeli quengelt weniger laut, wenn er sieht, dass er das gleiche trinken darf wie die Grossen. Später gibt es Kaffee und Tee und männiglich ist mit guten Dingen eingedeckt.

Zweite Variation

Wenn wir uns für die unerwarteten Gäste als Meister der Improvisation zeigen dürfen — die Kunst, unerwartete Gäste jederzeit aus dem Vorrat speisen zu können, gehört zur guten Haushaltführung mehr als spiegelndes Parkett und tadellose Fensterscheiben —, so müssen wir uns bei geladenen Gästen als Meister der Perfektion zeigen. Ein festliches Nachtessen mit Freunden am Samstagabend ist eine charmante Einleitung zum Sonntag. Der schön gedeckte Tisch hat seine besondere Ambiance, ob ihn Kerzen oder Windlichter, Blumen oder Obst schmükken. Und wenn wir berufstätig sind und kaum Zeit für lange Vorbereitungen haben, dann scheuen wir uns nicht, vom Traiteur fertige Platten liefern zu lassen; denn nicht das zerzauste, geschürzte Wesen, das aufgeregt in der Küche herumklappert und tischdeckend hin- und hereilt, ist eine gute Hausfrau, sondern diejenige Gastgeberin, der man es nicht anmerkt, dass sie ein Festchen vorbereitet hat. Wenn die Gäste da sind, dann setzen wir nur noch das Tüpfchen aufs I.
Von der netten Mode, mit fernöstlichen, spanischen, italienischen oder englischen Spezialitäten aufzuwarten, werden wir uns mit Ihnen hier einmal an einem anderen Wochenende unterhalten. *Maggie*

Und nun packen wir den Weekendkoffer

Für die Stadt (London, Paris, Venedig oder Lausanne)

Packe dein Köfferchen, Liebe, oder noch besser, jenes praktische Ding, das man Suit-case nennt, vielleicht auch eine jener herrlich praktischen Taschen in einem neuartigen abwaschbaren Material, Segeltuch oder Schottenstoff. Da wir gegenwärtig ein Zeitalter des kultivierten Zigeunerns erleben, sind für kleine und grosse Reisen überaus praktische Dinge entwickelt worden, die nicht nur dem gestopften, sondern auch dem schmaleren Portemonnaie erschwinglich sind.
Betreibst du dein Weekend aber mit dem eigenen Auto, dann brauchst du nicht weiter zu lesen, denn dann hast du Platz genug für dein Garderöbchen und brauchst nicht zu kalkulieren, wie du aus zwei zweiteiligen Kleidern deren vier zauberst.
Wenn du dir aber gegen dein gutes Geld dein Anrecht auf eine Sitzgelegenheit in einem Verkehrsmittel erwirbst, dann willst du möglichst wenig schleppen. Die Hauptsache ziehst du an. Sie ist das, was man früher Reisekleid nannte. Ein Reisekleid braucht heute nicht mehr in rauhem Stoff zu sein, denn die Eisenbahn ist sauber und elektrifiziert, und das Flugzeug ist ein komfortabler Salon geworden, der sich vier- bis sechstausend Meter hoch in die Lüfte erhebt. Trotzdem soll dein Reisekleid nicht zu heikel sein, wenn möglich nicht uni, sondern diskret gemustert und nicht allzu hell. Was sagst du zu Trikot? Trikot ist leicht und angenehm zu tragen. Es knittert nicht, und wenn du noch kein zwei- bis dreiteiliges Kleid in einer gedeckten Farbe hast, dann gehe schleunigst und besorge dir eines. Du trägst es nicht nur auf Reisen, sondern auch im Büro, beim kleinen Abendessen und in der Kunstausstellung.
Zweiteilig mit einem Clip am Revers oder, wenn besonders modern, mit einem halben Pfund Glasperlen um den Hals, kannst du es in einem mondänen Restaurant oder bei einem Konzert in der fremden Stadt tragen. Mit einem assortierten Pullover verwandelt es sich, wenn nötig, in ein kurzärmeliges

Kleid. Die Minicare-Bluse dazu schont die Jacke auf der Reise. Diese Bluse wird dir zusammen mit einem Baumwoll-Jupe (ich stelle mir Batik vor) an heissen Tagen als Sommerkleid beim Sight-Seeing gute Dienste leisten. Dazu kommt ein Schal, der mit Kostüm sowie Baumwolljupe harmoniert, und der nötigenfalls an der Sonne auch als Kopftuch getragen werden kann.
Nun die Frage: Welche Schuhe braucht es? Das Mehrgewicht soll dich nicht reuen. Zieh' ein paar gute bequeme Schuhe mit höchstens halbhohem Absatz an. Sie nehmen Asphalttrotten und Katzenkopfpflaster nicht übel und sie lassen sogar einen kleinen Ausflug aufs Land über sich ergehen, ohne nachher wie Ruinen auszusehen. Das Ruinenaussehen könnte sich nämlich bei unbequemen Schuhen auf deine Füsse übertragen, was sehr schlimm ist. Die zierlichen Stöckelschuhe aber, die man heute nun einmal zu jedem eleganten Anlass braucht, nimm in einem Plastic-Sack mit. Was die Strümpfe anbelangt, so kennst du ja die bewährte Regel: zwei Paar haargenau gleiche Strümpfe sind eigentlich drei Paare wert, denn Laufmaschen und andere Ungelegenheiten lassen sich damit elegant überbrücken.

Was die Wäsche anbelangt, so wirst du dich, wenn es deine Gesundheit verträgt, und die meisten Gesundheiten vertragen es, mit einer Garnitur aus einem der modernen Materialien begnügen, die man am Abend wäscht und am Morgen frisch anzieht. Waschpulver, Nylon-Hänge und Plastic-Klammern nicht vergessen! Und das Nachthemd oder Pyjama ist entweder aus reiner Seide oder aus Nylon. Beides braucht wenig Platz.

Die weitere grosse Frage: Regenmantel ja oder nein. In Sachen Regen kannst du eigentlich nicht pessimistisch genug sein. Ich schlage vor: Für eine Stadt diesseits der Alpen den richtigen Regenmantel, wie ihn die Tradition vorschreibt oder aus einem der neuen seidenartigen Materialien. Ein Mantel, der nicht nur Schutz, sondern zugleich ein elegantes und wärmendes Kleidungsstück ist. In grossen Städten ist der Regenmantel auch Schutz gegen Rauch und Russ. Und für einen der kurzfristigen Regengüsse des Südens packst du dich in Plastic, nämlich in einen jener billigen durchsichtigen Regenmäntel, die zwar nicht besonders schön sind, dafür aber zuverlässig, wie manches, das nicht besonders schön ist.

Ob du dich mit Hut und Schirm bewaffnen willst, das hängt ganz von deinem persönlichem Stil ab.

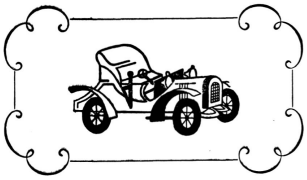
Zu Freunden aufs Land

Hier kannst du, fern von deinem nimmermüden Telephon, vor unvorhergesehenen Gästen und vor Nachbars Radio und Kinderschar der Ruhe pflegen. Du brauchst dazu das gleiche wie oben, aber statt des Pfundes Glasperlen für den zarten Hals genügen Bluse und Schal; dafür würde ich noch eines der gewichtslosen Jäckchen mitnehmen, das man bei kühlem Wetter über die Bluse anzieht; und statt der hochhackigen Pumps erfreust du deine Füsse mit flachen bequemen Marschschuhen. Wichtig: Bring etwas Persönliches mit für alle, also die Hausfrau und die Grossmutter, die Kinder und den Hausherrn.

Und die Kosmetik, wirst Du fragen? Das ist individuell. Selbstverständlich wirst du nicht die wöchentliche Gesichtsmaske, den Nagellack und andere «langfristige» Kosmetika mitschleppen, sondern zu Hause tun, was sich zu Hause tun lässt.

Gehst du aber zu Freunden, so belaste dich höflicherweise mit deinem Waschlappen, Handtuch und deiner Seife; und gehst du an einen See, dann vergiss deinen Badeanzug nicht, und auch nicht die Sonnencrème. Du trägst nicht schwer daran und Schwimmen macht Spass.
Also, ein recht schönes Wochenende wünscht dir deine *Ariane*

Camping mit Modell 1910



Das war noch ein Automobil, unser Peugeot 1910, ein recht bequemes Ding zwar, das uns den Wind um die Ohren und den Staub in die Augen blies. Wenn wir am Samstag ausflogen, standen die Nachbarinnen hinter den Spitzenvorhängen und lauerten, denn was vor unserem Hause geschah, das dünkte sie nicht ganz normal und ziemlich verdächtig. Am Samstag war dazumal grosser Putz- und Teppichklopftag, und dass eine Mutter und Hausfrau im Staubmantel, den Schleier um den Hut gebunden, ihr Hauswesen einfach verliess, das gehörte sich doch nicht! Der Herr des Hauses und des Autos war sportlich kariert angezogen, denn schottisch war im edwardianischen Zeitalter *die* Sportbekleidung. Die Kinder steckten in dicken Pullovern, auch im Sommer, denn das Auto hatte sein Verdeck meistens heruntergelassen und es heraufzuziehen war eine harte Arbeit.

Die Dinge, die man zum Campieren brauchte, waren recht schwerfällige und klobige Sachen, und es brauchte viel Geduld und Zeit, bis alles sachgerecht verstaut war. Fitti, der Hund, dem alles gehorchte, bellte vor freudiger Erwartung, und der kleine Felix musste mit ihm ins Haus zurück, weil wir unerfreuliches Aufsehen erregten.

*

Beim dreimaligen Hupen war alles bereit und die Plätze mussten bezogen werden. Laut bellend rannte Fitti aus dem Hause und zog den stolpernden Felixli an der Leine hinterher. Neben Papa auf dem Vordersitz war der Ehrenplatz. Vorne, so hiess es, schwanke der Wagen weniger, und das war vorteilhaft beim Autokrankwerden. Trotzdem mussten wir regelmässig zwei- bis dreimal anhalten, weil eines der Kinder sein Frühstück opfern musste. Alle möglichen abergläubischen Handlungen, die uns von wohlmeinenden Leuten angeraten wurden, nahmen wir vor, von der um den Hals gebundenen Knoblauchzehe, die allen noch viel übler machte, weil sie ungut roch, bis zur Brotkruste, die wir ununterbrochen lutschten. Pillen für Autokranke gab es nicht. Das einzige, was wahrscheinlich hätte helfen können, nämlich bessere Strassen, gab es ja auch nicht.

Imponierend war die Staubwolke, die wir entwickelten; sie stand noch weit, weit hinter uns in der Sonne. Und vor uns her sprangen die kleinen Dorfbuben und brüllten, die Hühner gackerten, die Hunde bellten und unser Fitti bellte aufgeregt und wichtigtuerisch zurück. Manchmal erbosten wir auch einen Bauersmann, der uns dann mit der Mistgabel drohte, aber wir hielten unsere dreissig Kilometer in den Ortschaften und das war ein rettendes Tempo.

*

Unterwegs gab es immer mehrere Halte. Die Halte waren Höhepunkte der Ausfahrt. Ein schottisches Plaid wurde auf einer Wiese ausgebreitet. In die Mitte davon kam eine Serviette und auf die Serviette das Picknick. Die Getränke wurden in Bechern mit «Gruss von Interlaken» geschenkt, und das zusammenklappbare Essbesteck gehörte in ein Etui mit «Gruss vom Rigi Kulm».

Fitti raste rund um die malerisch auf Lederkissen hingelagerte Familie und bellte laut vor Freude. Manchmal lockte sein Freudenausbruch einen weniger erfreuten Bauern an, der unsere Idylle mit bösen Worten zu stören gesonnen war, und dann mussten wir rascher zusammenpacken, als uns lieb war, und weiterziehen.

*

Die Pädagogik spielte damals eine grosse Rolle. Papa unterliess es nie, uns auf die Schlösser hinzuweisen, und da wir sehr oft die gleiche Route fuhren, nämlich gegen das Berner Oberland zu, trafen wir immer wieder die gleichen Schlösser und Burgen, die wir uns pädagogisch einverleibten.

*

Papa war Sportsmann, ein moderner und fortschrittsgläubiger junger Mann von 1910. Fairplay war sein A und O. Ehrensache, dass ein Huhn, das sich allzu flink vor un-

sere Räder begeben hatte, bar bezahlt wurde. Dann war das Unglückshuhn unser. Es musste gerupft und ausgenommen werden. Das war mühsam. Aber uns blühte sowieso immer allerhand Arbeit, die uns mühsam

dünkte, denn zu Papas Sportarten gehörte auch das Fischen. Und Papa fischte ausdauernd, hingebungsvoll, aber zum Glück nicht immer mit Erfolg. Wenn er Erfolg hatte, dann hiess das für die Familie: Fische schuppen und ausnehmen.

*

Gegen Abend, so um fünf Uhr ungefähr, näherten wir uns unserem Campingziel, gewöhnlich an einem Seeufer. Unsere Campingausstattung war mehr oder weniger nach militärischem Zuschnitt zusammengestellt und für heutige Begriffe recht spartanisch: Das Zelt, ein kleines weisses, sehr luftiges Gebäudchen aus Segeltuch, das mehr als einmal über uns zusammenfiel, während wir schliefen. Es aufzustellen war jedesmal eine Riesenarbeit, weil der Fitti tobte, Felixli Dätsch bekam, die Autokranken laut jammerten und Mutter mit Mühe, Not und recht viel Kaffee den Familienfrieden aufrechterhielt.

Doch das Erwachen war immer herrlich, wenn auch manchmal mit allerlei Schrecken verbunden. Da stand vielleicht eine Kuh am Zelteingang und versuchte freundlich muhend die Stangen zu lockern. Oder Fitti entdeckte eine streunende Katze; wahrscheinlich meinte er auch nur, eine Katze zu entdecken. Jedenfalls versuchte er, mit dem ganzen Zelt samt Insassen und übrigem Inhalt an der Leine, seinen Erbfeind zu bekämpfen. Ohne Fitti wäre das Campieren weit weniger abenteuerlich gewesen.

Nichts war so spannend wie das Kochen. Für alle Fälle hatte Mutter einen Spirituskocher mitgenommen, der uns leise summend und laut duftend zu Spiegeleiern, Tee und anderen Genüssen verhalf. Aber Vater, pyromanisch veranlagt wie alle Männer, wollte ein rechtes Feuer haben. Ein Herd wurde sachgemäss aus Steinen aufgebaut, dürres Holz musste gesucht werden und ab und zu gelang uns sogar ein richtiges Feuer. Ja es kam vor, dass es uns zu gut gelang und wir die Tranksame opfern mussten, um einen Waldbrand zu verhüten. Das Feuer war unerlässlich, um die vorwitzigen Hühner und die von Vater doch vielleicht gefangenen Fische zu braten. Die Kinder drehten geduldig die Spiesse. Das heisst, so geduldig waren sie eigentlich doch nicht, aber Geduld gehörte zur damaligen Pädagogik, die noch unbeschwert von jeglicher Psychoanalyse war.

*

Zum sommerlichen Camping gehörte das Schwimmen. Wir taten alle unser Bestes nach Papas Kommando: Eins · zwei · drei uuund eins · zwei · drei. Je nach der Gegend, in die wir kamen, je nach Papas Gunst und je nach unserem Benehmen durften wir ein Boot mieten und rudern. Wir zogen das dem Schwimmen vor, denn es war weniger nass und nicht so kalt wie das Schwimmen in unseren Seen.

Nach den Aufregungen, Abenteuern und Gefahren des Camping und der Heimfahrt war die ganze Familie froh, wieder ins Städtchen zurückzukehren, wo der Komfort unser harrte, nämlich hohe Betten statt der hausgenähten Schlafsäcke, elektrisches Licht statt des Windlichts und vor allem ein festes Haus aus rotem Stein anstatt eines wackeligen Zeltes aus weissem Leinen. Nur der Fitti war mit dem Stadtleben nicht einverstanden, und er tat seinen Protest die ganze Nacht über mit lautem Bellen kund.

Cathy

Feurige Liebeserklärung an eine Stadt

Man nennt dich Perle der Adria, geliebtes Venedig. Ich selbst mag Juwelen nicht gerade, und besonders Perlen sind mir zuwider, weil sie eine Art Geschwür sind. Du aber, herrliche Stadt, bist nichts weniger als ein Geschwür. Du bist das Vorzimmer zum Orient und zugleich so typisch europäisch, nämlich eine Tugend, die aus der Not geworden ist. Denn war es nicht Not, was die Bewohner des antiken Aquilea bewog, vor den Hunnen zu flüchten und sich Häuser auf Balken im Sumpfland zu bauen, unerreichbar für die östlichen wilden Reiterscharen? Der Orient aber funkelt in deinen goldenen Mosaiken, strahlt von deinen sonnenerhitzten Mauern, spielt in deinen spitzbogigen Fenstern und Toren. Deine Gotik ist nicht die klösterlichstrenge Architektur europäischer Kathedralen, die himmelwärts streben und die Erde weit unter sich lassen, nein, sie ist lebenslustig, diesseitig und fröhlich, lediglich ein Ornament östlicher Eleganz auf eckigen Würfeln südländischer Gebäude. Und deine Renaissance ist zierlicher als diejenige von Florenz oder Rom.

Du bist die kleine, aber energische Schwester des grossen Byzanz und wie die Stadt am Bosporus ein bisschen dekadent, ein bisschen verdorben, gerade so viel, um die allzu Selbstgerechten abzustossen. Du hast sie, typisch europäisch, zeitweise überflügelt, zeitweise bekämpft und ausgeplündert. Du hast sie ferner, ebenfalls typisch europäisch, in ihrer Not gegen fremde Horden im Stich gelassen, weil du hofftest, eine Rivalin zu verlieren und bessere Geschäfte tätigen zu können, und das ist dir, wiederum typisch europäisch, gründlich misslungen; denn damit hast du nur dich selbst geschwächt. Trotz deiner Fehler aber liebe ich dich, denn deiner Schönheit und deinem einzigartigen Charme haben die Jahrhunderte keinen Abbruch tun können. Kein Fabrikrauch schwärzt den Marmor deiner Bauten. Kein Verkehrslärm brandet an deinen Häusern empor. Aber andere Gefahren lauern auf dich. Vielleicht wird in zweihundert Jahren, wenn die Gletscher weiter schmelzen, Wasser deine Paläste bedecken.

Doch vorläufig spiegelt sich der Dogenpalast rosig in der Lagune, dieser Dogenpalast, dessen Pendants auf weit entfernten griechischen Inseln sich erheben, denn auch dort hast du regiert. Kirchen und Paläste aus Marmor säumen deine Strassen, diese grüngrauen Strassen aus Wasser, deren Geruch zu dir gehört wie das Parfüm der Rosen zum Juni.

Nur Spiessbürger rümpfen ihre Nasen und behaupten, es stinke. Und kleine Gärten, von Mauern sorgsam umarmt, die man nur vom Wasser her über eine kleine Treppe durch eine bezaubernde Spitzbogentür erreicht, geschwungene Brücken, stille Höfe mit kostbaren antiken Ziehbrunnen, strenge schwarze Gondeln mit pfiffigen sangesfreudigen Gondoliere gehören zu dir. Löwen zieren deine Treppen und Türme, Löwen, geflügelt wie babylonische Fabeltiere oder graziös und eigenwillig wie Katzen.

Ja deine Katzen! Welche Stadt Italiens behandelt wohl ihre exotischen Vierbeiner so liebevoll wie du, Stadt auf dem Wasser, die du auf ihre Hilfe gegen gefrässige Nager angewiesen bist. Und so sitzen sie denn auf den Fenstersimsen und lassen die Schwänze hängen; sie liegen in ihrer ganzen Länge über die Gasse hingestreckt und sonnen sich schnurrend. Es fällt ihnen gar nicht ein, dem lästigen Menschenvolk auszuweichen, das hier aus allen Ländern und von allen Kontinenten zusammenströmt; denn das Menschenvolk in seinen krachledernen Hosen und seidenen Kimonos, seinen golddurchwirkten Saris und auf seinen konfektionierten Baumwollfähnchen, wird wieder dahin verschwinden, wo es hergekommen ist. Die Katzen Venedigs aber werden hier bleiben, solange die Stadt steht, genau wie die Tauben, die in Wolken über den Markusplatz flattern, wie die Bronzepferde aus Byzanz und wie das mächtige Ross des Colleoni. Für lebende Pferde hattest du nie Raum, denn schmal sind deine Gässchen, die du spanisch Calle nennst. Aber deine Plätze sind grossartige Festsäle für deine Gäste, die sich an milden Sommernächten vor den Arkaden niederlassen, um Musik zu hören.

Herrliche Stadt, wo Dürer und Tizian, Tiepolo und Longhi malten, wo John Law, Casanova und Goethe weilten, wo Wagner starb und ein rothaariger Priester namens Vivaldi über dem Komponieren seine Messe zu lesen vergass, Stadt, die Nietzsche, d'Annunzio und Rilke inspirierte.

Verzeih mir, dass ich dich als Wochenendausflugsort preise. Aber es wäre deiner unwürdig, dich nur auf der Durchreise zu besuchen und Ferien in deinen Mauern zu machen, das wäre für mitteleuropäische Arbeitsbienen nicht erholsam genug, denn du bist aufregend, meine Schöne. Aber zu dir von Zeit zu Zeit für zwei bis vier Tage auf Besuch zu kommen, um dich immer wieder von einer anderen, neuen Seite her kennen zu lernen, dich immer mehr zu lieben, und die glückliche Verbindung zwischen Orient und Okzident, zwischen Mittelalter und Gegenwart zu geniessen, das dünkt mich, ist der beste Weg, dich zu ehren.

Margrit Götz

Zelt-Ferien

2 000 000 Menschen verbringen in der Schweiz ihre Ferien im Zelt! Vielleicht gehören Sie diesen Sommer auch dazu? — Ferien im Zelt bedeuten richtiges Ausspannen von der täglichen Routine, von Zeitdruck und Ueberbeanspruchung; sie bedeuten unbeschwerte und glückliche Tage! Ein natürlicher Jungbrunnen für Körper und Seele — im engsten Kontakt mit dem Rhythmus der Natur ...

Kleines Merkblatt für den zukünftigen Zeltler

Grundstock und wichtigstes Requisit ist das Zelt. Wir haben viele Möglichkeiten, Zeltbesitzer zu werden. Für die Zeltferien der Jungen genügt ein erprobtes, doppeltes Pfadi-Zelt für zwei bis drei Personen, das wir auch leichtmotorisiert, per Velo oder Bahn mitführen können. Grössere Zelte für Familienferien können samt Zubehör gemietet werden.

Für den jungen Zeltler wichtig

Die SBB gewährt für Zelt- und Camping-Gepäck einen Spezialtarif, bei dem für Fr. 4.— bis zu 100 kg in der ganzen Schweiz transportiert werden können. Bedingung ist, dass wir zwei Billette lösen und das Velo im Zug mitführen.

Jeder angehende Zeltler

informiert sich mit dem Schweizerischen Zeltplatz-Verzeichnis, dem internationalen Camping-Guide, der jedes Jahr mit allen wichtigen Informationen der europäischen Zeltplätze und Camping-Verbände herauskommt. Wir tun gut daran, uns als Mitglied in einen der zahlreichen Camping-Klubs einzuschreiben. Es sichert uns eine Reihe finanzieller Vorteile und schafft manche erfreuliche Vorrechte im Camping-Leben.

Licht, Zeltzubehör und Möblierung

sollen leicht aufzustellen und zu bedienen sein. Schaummatratze und Schlafsack gehören zum A und O des komfortablen Schlafens. Für heranwachsende Kinder gibt es Kajüten-Zeltbetten (für Hauszelt geeignet). Tagsüber lassen sie sich zu niederen Liegebetten fürs Sonnenbad verwandeln.

Kochen im Zelt —

eine kleine Wissenschaft für sich. In den Ferien soll die Kocherei auf ein Minimum beschränkt werden. Kluge Zelt-Frauen halten an zwei Mahlzeiten fest: dem reichlichen Frühstück und der warmen Abendmahlzeit. Mittags wird gepicknickt. Jeder findet bestimmt das Nötige im Vorratskästchen: Obst, Knäckebrot, frische Tomaten und die vielbegehrten knusperigen Pomy-Chips zum kalten Fleisch und zu aller Rohkost. Jeder grössere Camping-Platz besitzt einen Kiosk, an dem wir uns mit Getränken, ja sogar Milch und Yoghurt verpflegen können.

Wir fanden für die Zeltfrau:

Ein Traumbett, auf dem es sich besser schläft als in jedem Luxushotel. Dieses Kombi-Schaumbett besteht aus einer Profil-Gummimatratze, auf der eine Daunendecke befestigt ist. Lässt sich auf den Stamoid-Boden des Zeltes legen. — Ein praktischer, verstellbarer Kochtisch mit zwei Tablaren und Vorratskästchen mit Reissverschluss. Auch ein Doppelkocher lässt noch viel Platz zum Rüsten übrig.

Ein Gepäck- und Lebensmittelnetz aus Nylon, luftig und sauber, für unsere Lebensmittel-Reserven.

Praktische kleine Raffeln, drei an einem Ring, für Zwiebeln, Aepfel, Kartoffeln sowie ein Küchengerät und Besteckköfferchen, das für vier Personen alles Nötige für die Camping-Küche enthält.

Ornamin-Boxen mit praktischem, unzerbrechlichem Ornamin-Geschirr. Die Boxe selbst dient als Rüstbecken, Abwaschgeschirr und zum Aufbewahren von Vorräten.

Für Zeltferien am Mittelmeer ein kleiner Luxus — die Kühlbox oder Kühltruhe. Die Patronen lassen wir für ein angemessenes Trinkgeld beim Camping-Besitzer wieder einfrieren. *Pommette*

Nach Feierabend zur riesigen SPORTA Zelt ausstellung in Greifensee/Zch.
300 m ob. Schloss. Alle Tage und Sonntags durchg. geöffnet.

Helfen als Beruf

Gross war die Zahl der Mädchen und Burschen, aber auch der Eltern, die der Einladung der Schule für soziale Arbeit gefolgt waren, um sich über den Beruf des Sozialarbeiters von kompetenter Seite Bescheid geben zu lassen. — Rektor Albert Walter Stahel begrüsste die Interessenten und konnte dabei darauf hinweisen, dass der Sozialarbeiter das schöne Ziel vor Augen sehe, dort zu helfen, wo Hilfe not tue. Er betonte, dass man bei der Hilfeleistung nicht nur an das Materielle denken möge, sei doch die heutige Tendenz der Fürsorge jene, den Menschen die Kraft zu geben, sich selbst weiterzuhelfen.

Die grosse Einfühlung in das Schicksal des Mitmenschen bedinge eine gewisse Reife des Kandidaten, der Sozialarbeiter werden möchte. Darum sei bei der offenen Fürsorge (Abteilung A) das Eintrittsalter auf 21 Jahre festgelegt worden, bei der Heimerziehung (Abteilung B) auf das vollendete 20. Altersjahr. — Nach diesen einführenden Worten, denen wir noch entnahmen, dass die Kurse der Abteilung A im Frühling, jene der Abteilung B im Herbst beginnen, wobei die Anmeldung ein halbes Jahr im voraus zu erfolgen habe, hörte man Berichte von Sozialarbeitenden. Als erster meldete sich ein Heim-Erzieher von seinem Tageslauf.

Nach vielen positiven Aeusserungen einer Tages-Heimleiterin überhörten wir den recht pessimistisch klingenden Satz: «Es gibt Kindern und Jugendliche, denen nicht geholfen werden kann — wenn die Leute nicht bereit sind, sich helfen zu lassen ...»

Von seinen 160 Mündeln erzählte ein Amtsvormund, wobei er selbstverständlich nur einige wenige Personen aus der grossen Zahl seiner Schutzbefohlenen herausgreifen und in kurzen Strichen schildern konnte. Die schönste Aufgabe einer Fürsorgerin, so erfuhr man zum Abschluss dieses aufschlussreichen Abends, sei die Gewissheit, einem Mitmenschen ein Stücklein auf seinem nicht immer leichten Lebensweg hilfreich zur Seite gestanden zu haben ... S.

Die Frau in ihren Berufen

15 Jahre Swissair-Hostess

Am 20. Juni hat Fräulein Gertrud Keller, nach Rückkehr von einem Flug zwischen Basel und Zürich, ihr fünfzehntes Dienstjahr als Hostess bei der Swissair vollendet. Es ist das erste Mal, dass eine Hostess unserer nationalen Fluggesellschaft ihrem Beruf so lange die Treue hält.

Gertrud Keller war im Jahre 1946 zur Swissair gekommen, hat seither 12 915 Stunden in der Luft verbracht und dabei nahezu fünf Millionen Kilometer zurückgelegt. Im Verlaufe dieser Zeitspanne hat sie den Ausbau des Streckennetzes in jeder Phase miterlebt. Frl. Keller versah ihren Dienst an Bord des DC-4, als die Swissair 1947 eine provisorische Linie nach Johannesburg in Betrieb nahm. Zwei Jahre später war sie eine der ersten Hostessen auf der Nordatlantikstrecke, als der DC-4 noch 21 bis 27 Stunden für einen Flug zwischen der Schweiz und New York benötigte.

Heute dient Gertrud Keller auf den Fernoststrekken und, zur Abwechslung, auch auf Linien in Europa.

Ferienkurse und Studienreisen der Volkshochschule

In den Sommerferien, 16.—23. Juli, führt die Volkshochschule Ferienkurse durch, welche die Teilnehmer auf Fahrten und Wanderungen mit der Eigenart des Mendrisiotto und den wichtigsten Stätten des Kantons Freiburg bekannt machen. Im Tessin übernimmt der Geograph Prof. Dr. J. Hösli, in Freiburg der Kunsthistoriker Prof. Dr. A. Schmid, Freiburg, unter Mitwirkung einheimischer Persönlichkeiten die Leitung des Kurses. In den Herbstferien ist eine Studienfahrt unter Leitung von Prof. Dr. M. Beck ins Elsass und den Schwarzwald vorgesehen.

Eine im April dieses Jahres durchgeführte geographische, kunst- und kulturgeschichtliche Studienreise nach Südspanien wird im Herbst, 5.—20. Oktober, wiederholt; sie führt von Genua zu Schiff nach Cadiz, von dort über Gibraltar, Malaga, Sevilla, Cordoba, Jaen und Granada durch ganz Andalusien, Rückflug von Malaga nach Zürich.

Auskunft und Programme im Sekretariat, Fraumünsterstrasse 27, Zürich.

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften gibt in seinem Tätigkeitsbericht 1960 Einblick in vielfältige Aufgaben. Seine 18 Restaurants wurden von 4 792 770 Gästen besucht, unter denen die Erwerbstätigen den Hauptteil bilden. Auch die sechs Selbstbedienungsbuffets an der Universität, der Kantons- und der Gewerbeschule fanden guten Zuspruch. Die drei Hotels verzeichnen 71 772 Logiernächte von Gästen aus 40 Nationen. Zu den besonderen Freuden zählt der Verein viele kleine und grosse Gesellschaften, die er festlich bewirten konnte. Unter ihnen befanden sich im Berichtsjahr ein Kompagnieabend und ein grosser Jugendkongress. Bei der hohen Besucherzahl erstaunt es nicht, dass die Gesamteinnahmen Fr. 8 756 208.81 betragen. Bei näherem Ueberlegen wird man aber finden, dass die Summe sich neben den normalen Menüpreisen aus vielen Kleinbeträgen zusammensetzt, denn die durchschnittliche Konsumation pro Gast und Tag wurde mit Fr. 1.61 errechnet. Um den eiligen Gästen noch besser entsprechen zu können, erhielten zwei Restaurants Abteilungen mit Selbstbedienung. Der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften beschäftigt rund 550 Mitarbeiter, die er auch aus- und weiterbildet. Besonders die berufliche Schulung von Köchinnen, Serviertöchtern, Leiterinnen und gegenwärtig auch einer Konditorin gehört mit zu den Aufgaben, die der Verein sich gestellt hat. Mehrmals im Jahr wird die Mitarbeiterschaft zu fröhlichen Festen zusammengerufen und damit auch die menschliche Zusammengehörigkeit zum Ausdruck gebracht.

Zeitschriften

«Die Frau» im Juli

Wir kennen sie alle, die monatlich erscheinende Zeitschrift mit dem attraktiven Frauenkopf, und wir lieben sie vor allem deswegen, weil sie menschliche Themen behandelt, welche die Psyche der Frau und ihre Welt nahe berühren. Aber nicht nur von dieser Seite kann die Frau Rat und Hilfe holen, sie darf — mit schönen Photos versehen und reizend illustriert — interessante Modevorschläge erwarten, Schnittmuster, Strickanleitungen auch für ihre Kinder, hört Wichtiges über Körper- und Schönheitspflege, erhält Antwort auf medizinische Fragen. Der Ernährung, dem Haushalt, wird ein guter Platz reserviert, kurz, alles was das weibliche Gemüt und der Körper braucht, wird sie in diesen Seiten finden. — Der Monat Juli steht im Zeichen des Sommers. «Ein Sommer voller Freuden», verheisst der Untertitel. Heiter-beschwingt vernehmen wir von Reise- und Badefreuden, erfahren, wie man richtig Ferien macht, erhalten Anleitungen für das Camping und noch manches mehr. Wir merken uns die kosmetischen Winke für die heisse Jahreszeit. Reportagen versetzen uns in das Ambiente des Mittelländischen Meeres — nach St. Tropez und auf die Insel Lipari. — Diese frohen und angenehmen Sommertage, wie wir sie durch «Die Frau» erleben lernen, werden unterhaltsam aufgelockert durch wertvolle Lektüre. Die Kurzgeschichten sind stets klug ausgewählt. — Die Redaktorin, Anni Thöny, Zürich, weiss das Resumé des Heftes jeweils geschickt in einem charmanten Artikel zusammenzufassen. RM

An unsere geschätzten Mitarbeiterinnen!

Bedingt durch die grosse Auflage des Schweizer Frauenblattes, die nun alle 14 Tage gedruckt wird, ist es unumgänglich, den Redaktionsschluss auf Montag der Vorwoche anzusetzen. Veranstaltungen und kleine Mitteilungen können noch am Freitag der Vorwoche eingesandt werden.

«Schweizer Frauenblatt»
Verlag und Administration

Radiosendungen

Samstag, 7.30 Der Samstig het zum Sunntag gseit ... — Sonntag, 15.30 Als Künstlerin auf Reisen. — Montag, 14.00 Dur d'Wuche dure. — Dienstag, 14.00 Bergsteigerinnen in der Krinoline. — Mittwoch, 14.00 Vom Erzelle und Vorläse i de Ferie. — Donnerstag, 14.00 Badesitten aus alter und neuer Zeit. — Freitag, 14.00 1. Was soll ich tun? 2. Die Klagemauer. — Samstag, 7.30 «Der Samstig het zum Sunntig gseit».

Aus dem Fernsehprogramm

Sonntag, den 9. Juli, 20 Uhr: Politische Diskussion.
Mittwoch, 12. Juli, 20.15 Uhr: Das Wesen der Tiergestalt, Prof. Dr. A. Portmann.
Freitag, 14. Juli, 20.15 Uhr: Hyspa 1961, Kreislaufstörungen; 21.50 Uhr: Bereit für die Fahrt in die Ferien.
Samstag, 15. Juli, 20.15 Uhr: Das Wort zum Sonntag spricht für die reformierte Kirche Pfarrer Fritz Johner, Oberwinterthur.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426 Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
Ferienabwesend bis Ende Juli. Vertretung: Frau C. Wyderko, Administration «Schweizer Frauenblatt», Postfach 210, Telephon (052) 2 22 52, Winterthur. Alle redaktionelle Post bis zu diesem Zeitpunkt, bitte direkt an diese Adresse richten!
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Letzte HYSPA-Tage nützen!

Jede aufgeschlossene HYSPA-Besucherin hat feststellen können, dass diese durchdachte und graphisch wirkungsvoll gestaltete Schau gerade auch den Frauen viel zu sagen und zu geben hat. Es geht in dieser (noch bis zum 17. Juli dauernden) Ausstellung und bei den sie ergänzenden Vorträgen, Demonstrationen, Filmvorführungen und Aussprachen am Runden Tisch ja um Fragen der Volksgesundheit im weitesten Sinn, für welche die Frau in hohem Mass mitverantwortlich ist. Dass es mit der Gesundheit unseres Volkes heute keineswegs zum besten steht, was sie bedroht und was sie zu festigen und zu fördern vermag, wird in dieser Ausstellung in grossen Zügen dargetan, auf eindringliche und fundierte Weise und mit dem Mut zur Offenheit. Dass bei allen Darstellungen und Aussagen der Mensch in den Mittelpunkt gestellt, Lebensnähe gewahrt wird — auch aus diesem Grund vermag die HYSPA die Frauen im besonderen anzusprechen. Es ist denn zu hoffen, dass noch eine grosse Schar Schweizerinnen die letzten HYSPA-Tage zu einem Besuch dieser Ausstellung nützen und damit eine einzigartige Gelegenheit wahrnehmen werde, sich mit wesentlichen Fragen der Gesundheitspflege und Gesundheitserziehung vertrauter zu machen. g. st.-m.

Zi bunt GROBGEWEBE für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw
in JUTE und in licht- und kochechtem REINLEINEN

Grossmutters Salon

Ehrlich gesagt, die helle Wohnstube, wo in der Ecke der braune Kachelofen stand und wo auf dem breiten Fenstersims im Sommer die Katze ihr Lieblingsplätzchen hatte, war mir lieber. Hier fühlten wir Enkelkinder uns zu Hause, hier spielten wir, besahen uns die alten Bilderbücher und genossen am grossen ovalen Tisch Grossmamas herrlichen Zvieri, bei dem es nicht nur Weggli und Murren mit Butter vom Stock und goldbraune Aprikosenkonfitüre gab, sondern zudem noch Schnitz, wie der Aufschnitt genannt wurde.

Der Salon gehörte zur Welt der Erwachsenen. Dort durften wir nicht spielen, und nur selten hielten wir uns darin auf. Es war immer etwas dämmrig drinnen; denn das einzige grosse Fenster ging gegen den von Bäumen und Sträuchern umstandenen Hof, und was von Helligkeit hereindrang, nahmen die Vorhänge zum Teil noch weg. Dunkle Plüschvorhänge waren es, welche von der sogenannten Galerie in schweren Falten niederhingen, und an den Scheiben waren es weisse, mit einem dichten Spitzenmuster. An sonnigen Tagen wurde zudem noch ein weisser Baumwollstoren heruntergelassen. Von dunkelm Grün waren auch die Polster der schweren Stühle und des Sofas mit den geschweiften, mit Schnitzwerk verzierten Lehnen, dunkel die Decke auf dem Tisch in der Mitte des Zimmers. Um so heller wirkte der weisse, säulenförmige Kachelofen mit dem Messingtürchen und der hohe, goldgerahmte Spiegel über der Konsole, worauf unter dem Glassturz leise die Uhr tickte. Sie wurde, wie alle übrigen Uhren im Haus, wöchentlich vom Uhrmacher aufgezogen und gerichtet, wie dies früher in vielen Häusern der Brauch war. Alles wirkte sehr feierlich, sogar der grosse Kupferstich, Aurora, die Morgenröte mit ihren von zwei Rossen gezogenen Wagen darstellend.

Was mich in diesem Zimmer vor allem anzog, war das auf dem Tisch liegende, in Samt gebundene Album. Mit metallener Schliesse und Beschlägen sah es einer alten Bibel nicht unähnlich. Es war das «Photographie-Album» und enthielt auf Karton aufgezogene Porträts von Verwandten und Freunden der Grosseltern und natürlich auch von diesen selbst und ihren Kindern. Da war Grossmama, schlank und mit noch dunkelm Haar, in fast biedermeierlich anmutender Kleidung, und da waren Papa, Onkel und Tante. So brav sahen sie aus in den altmodischen Kleidern und den Knopfstiefeln! Ob den Kindern von heute die Jugendbilder von Eltern und Grosseltern wohl auch gar so altmodisch vorkommen wie damals mir —?

Ein wichtiger Bestandteil des Salons war natürlich das Klavier, und es war ein Fest für mich, wenn Grossmama die Noten hervorholte und darauf spielte. Zwei Stücke sind es, an welche ich mich erinnere. «Die Glocken von Corneville» und «Das Gebet einer Jungfrau». Beide müssen in Grossmutters Jugendzeit sehr beliebt gewesen sein. Nicht vergebens nannten sich diese Art von Kompositionen «Salonstücke».

Das Schönste aber war, wenn Grossmama Melodien aus Donizettis «Lucia von Lammermoor» spielte. Es war eine ihrer Lieblingsopern, und sie hatte mir die Geschichte der unglücklichen Braut von Lammermoor nach dem Roman von Walter Scott einst erzählt. Während sie spielte, sang sie den Text der Arien oder Chöre oft leise vor sich hin. Leider blieb das Klavier aber hernach meist wieder für lange Zeit geschlossen, und steife Feierlichkeit und Stille herrschten wieder.

Ich glaube nicht, dass meine Grossmutter sich viel im Salon aufgehalten hat. Sie empfing hier vor allem Besuche und die «Gespielen», Jugendfreundinnen, die bis ins Alter regelmässig zusammenkamen. Doch der gemütliche Teil jeder Einladung hat sich stets in der Wohnstube abgespielt.

Nur zweimal im Jahr war der Salon wirklich von Leben erfüllt, das war an Weihnachten und an Ostern, wenn dort beschert wurde. Grossmama war eine überaus gütige und freigebige Frau, und ihre grösste Freude war, schenken zu dürfen. So fand hier manch lang gehegter Wunsch seine Erfüllung, von der Wickelpuppe, den Erzählungen von Ottilie Wildermuth und Toni Schumacher bis zu Schillers Werken.

Und dann kam der Tag, da sich im Salon eine kleine, schwarzgekleidete Gemeinde versammelte, um Abschied zu nehmen. — Verwaist waren bald darauf die uns so vertrauten Räume, und bald sollten fremde Menschen einziehen.

In einer Schublade meines Schreibtisches verwahre ich eine Perlmutterschachtel. Sie lag einst auf der Konsole in Grossmutters Salon. Vielleicht war es ein Andenken an ihre Hochzeitsreise nach Italien — ein kleines Stücklein Vergangenheit, auch für mich.

E. C.-Z.

Bücher

Fritz Wartenweiler:
«Schwarze in USA», Rotapfelverlag 1960

Was niemand verwundert, der den Gründer unserer schweizerischen Erwachsenenbildung kennt, ist sein Versuch, neben seine Lebensbilder aus der eigenen Heimat und der fernen Welt (Roosevelt, Churchill, Nehru u. a. m.) auch Biographien hervorragender Neger aus den USA zu stellen. Wartenweiler ist überzeugt, dass — mehr als bestfundierte Lehrsätze über kulturelle, ethische und religiöse Erziehung und Entwicklung zu wahrem Menschentum — lebendige Schilderungen aus dem Werden und Wachsen solcher Persönlichkeiten überzeugen können, welche, einem ganzen Heer von Schwierigkeiten und Widersachern zum Trotz, Wesentliches geleistet und Grosses vollbracht haben.

Was aber vielleicht viele überrascht, ist die Tatsache, dass sie bei diesen neuesten Lebensbildern Fritz Wartenweilers auf Zustände stossen, die sie den vielbewunderten Amerikanern der USA nicht zugetraut haben. Wenn von Rassendiskriminierung die Rede war, dachten sie an die Südafrikanische Union und an jene Kolonialgebiete, in denen der weisse Mann den Herrn und Herrscher spielte und zum Teil heute noch spielt. Hatte nicht Abraham Lincoln, einer der ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten, in einem blutigen Krieg mit den eigenen Südstaaten den Sklavenhandel abgeschafft? Also — so folgerten sie kühn und unbekümmert — war dort die Rassenfrage längst gelöst. Wohl hörten sie noch vor etlichen Jahren von grausamer Lynchjustiz, die sich leider in diesen Tagen wiederholt hat; aber sie reihten solche Ereignisse unter die Menge der schlimmen Verbrechen, die in der ganzen Welt geschehen und zum Wesen des Bösen schlechthin gehören. Anno 1956 las man freilich vom erbitterten Schulstreit in Little Rock, doch liess man sich nur zu gern von der Nachricht beruhigen, dass der Oberste Gerichtshof die Rassentrennung in den Schulen als verfassungswidrig erklärt habe und dass nun Unionstruppen für die «Schulintegration» sorgen.

Am Schluss seines jüngsten Buches bringt Fritz Wartenweiler eine chronologische Aufzählung der Daten und Geschehnisse von der Zeit der Sklavenhaltung an bis zu der erfolgten Versöhnung in Little Rock. Schon diese kurzen Angaben müssen gewaltig überraschen. Die Aufhebung des Sklavenhandels und der Sklavenhaltung konnte eben nicht genügen. Man hätte sich um die Schwarzen, die seit Generationen auf der niedrigsten Stufe menschlicher Existenz gestanden hatten, in christlicher Verantwortung kümmern müssen. Man hätte sie geistig und wirtschaftlich heben sollen, damit sie wie in Brasilien ein integrierender Bestandteil der Gesamtbevölkerung geworden wären. Statt dessen überliess man sie dem Elend, drängte sie in ghettoartige Vorstädte und schlechte Behausungen zurück, sah in ihnen nur rechtlose, billige Arbeitskräfte und behandelte sie dementsprechend verächtlich als Menschen zweiten und dritten Ranges.

Es sind ganz verschiedene Menschen schwarzer Hautfarbe, die unser Volksbildner in seinem neuesten Buche beschreibt; aber alle haben eine schwere Kindheit und Jugendzeit in Not, Elend und Erniedrigung durchlebt und sich dennoch mit unerhörter Energie und einem sieghaften Glauben an das Gute emporgearbeitet und dadurch auch Entscheidende

Die Frau in der Kunst

Die deutschen Künstlerinnen tagten

Die diesmalige, dreitägige Jahresversammlung der GEDOK, der deutschen Künstlerinnen in Köln, brachte neben den praktischen Fragen der Austauschkonzerte der Ortsgruppen und der Auslandsausstellungen die Wiederwahl der Präsidentin Felicitas Rothe und zeigte zwei sehr eindrucksvolle Ausstellungen sowie das weitere Anwachsen der internationalen Verbindungen: im vergangenen Jahre die Ausstellung der Münchner Malerinnen in Rom, eine gemeinsame Romfahrt der Heidelberger und Reutlinger Ortsgruppe sowie den Anschluss an die «Fédération internationale culturelle féminine». Dies ist der rührigen Arbeit von Frau Elle Hoffman, Stuttgart, zu danken, bei der weiterhin die Vertretung dieses Anschlusses bleibt. Das grösste Ereignis auf solchem Gebiet aber steht Ende September noch bevor: die vier Konzertabende des internationalen Komponistinnen-Wettbewerbes, durchgeführt dank der schöpferischen Energie von Frau Else Landmann-Driescher, Mannheim.

Die hervorragende Stickerei- und Spitzenausstellung «Weiss in Weiss» im «alten heiligen Köln» führte die überwältigenden Reichtum gerade auch der Paramentenkunst vor Augen, wie er sich in Leihgaben der Geistlichkeit, aber auch in den kostbaren Schnurstickereien von Edith Ostendorf, in den Tüllgemälden mit der Nadel von Irma Müller-Hermann, Hedwig Popp-Thomas offenbarte, sozusagen als ein «weisse Graphik»! Zu schweigen von den «Schattenstickereien», etwa von Irma Goecke, Nürnberg, den schönen Arbeiten aus der fränkisch-bayerischen Stickerei-Fachschule von Naila, den Nähspitzen von Hanne Nüte-Kämmerer, der Leiterin der Werkkunstschule, Münster, Solche überfeinen Nadelkunstwerke darf man nur auf schwarzem Untergrund an die Wand oder gegen ein Fenster hängen oder zwischen Glasplatten auf dem Tische verwenden. Für den Gebrauch erfreuten, in neuen Musterungen, die handfesteren Decken der erzgebirgischen Klöppelkunst-Schule Schneeberg und die Arbeiten ihrer noch wirkenden Anregerin Leni Matthäi, der 88jährigen Altmeisterin der deutschen Spitzenkunst.

Der GEDOK-Kunstausstellung wurde die Ehre, in dem wiederhergestellten gotischen «Overstolzen-Hause» von Köln, zur Einweihung ihre als hervorragend anerkannte Schau von Bildern und Plastiken zu zeigen. Unter den 160 Nummern sieht man das früher stark vertretene «Abstrakte» abebben, immer noch ist die Landschaft, insbesondere die südliche, ein bevorzugter Gegenstand der Malerinnen — Käte Morell-Krähmer und Henny Protzen-Kundmüller, die Münchnerinnen, ragten hervor, bei den Berlinerinnen Ottilie Ehlers-Kollwitz mit ihrem festen Strich unter dem beweglichen Farbenhauch. Das Porträt aber fehlte völlig — selbst Marion Henseler, München, gab, statt irrer ausgezeichneten Bildnisse, diesmal nur zwei farbige kompositorische Stilleben. Schwindet das Menschenangesicht als Gegenstand der Kunst? Hat die Photographie denn ganz diese Spiegelung der Persönlichkeit verdrängt? — In der Kölner Ausstellung freilich entschädigten die drei ausdrucksstarken, ungemein lebendigen Bronze-Porträtbüsten von Olly Waldschmidt, Stuttgart, die in Paris mit der Silber-Medaille ausgezeichnet worden ist.

Die Berichte der Ortsgruppen, zu denen Wuppertal und Darmstadt hinzugekommen sind, ausser Berlin im Herbst, so dass es nunmehr ihrer 16 sind, bewiesen, insbesondere durch die Tatsache sehr aktiver Jugendgruppen, wie in Hannover und Frankfurt, die kulturell und volkspädagogische so wichtige GEDOK-Arbeit.

Ein Begrüssungsabend durch die Kölnerinnen im Rhein-Palais des ADAC und ein Empfang durch Oberbürgermeister Burauen im neuen Rathaus verliehen den ernsten Arbeitstagen den festlichen Glanz. *I. R.*

Die vier Komponistinnentage von Mannheim

die vom 27.-30. September stattfinden, bringen jene Werke zur öffentlichen Aufführung, die, ohne Namensnennung eingesandt, von einer internationalen Jury preisgekrönt wurden. Ihr haben Gelehrte und Künstler wie Peter Escher, Basel, Ir. Henk Badings, Holland, Prof. Dr. Jack Allan Westrup, Oxford, Dr. Jean Berger, Urbana, USA, der als Abteilungsleiter dem Pariser Rundfunk angehört und Dr. von Asow, der Direktor des Internationalen Musiker-Brief-Archivs, Berlin. Zwei Orchesterabende werden zwei Kammermusikabende, ein Instrumental- und ein Vokalkonzert umrahmen. Der erste Preis ist entfallen auf das Orchesterwerk der Hamburgerin Ilse Fromm-Michaels, der zweite an die ursprünglich aus Russland stammende Oesterreicherin Sonja Eckardt-Grammaté, die jetzt in Kanada lebt. Unter den 287 anonymen Einsendungen haben sich ausserordentlich viel gute befunden, die der Jury die Entscheidung schwer machten. So wurde eine grosse Reihe «lobender Erwähnungen» ausgesprochen, darunter die der tatsächlich 106 Jahre alten deutschen Komponistin Gregory und die der Nordamerikanerin Elizabeth Gould für ein Streichquartett. Jede dieser «lobend erwähnten» Einsenderinnen erhält ein «internationales Zertifikat», das, von den 15 Mitgliedern der Jury unterzeichnet, eine besondere Wertung und Geltung beanspruchen darf. *J. R.*

AUSSTELLUNGEN

Schweizerische Kunstausstellung der Maler und Bildhauer in Luzern

Mit den unter anderem in der Jury Malerei sitzenden Hanny Fries (Ersatz: Nell Gattiker und Plastik: Katharina Baumgartner-Sallenbach (Ersatz: Charlotte Germann-Jahn) ist ein Ueberblick von sehr hohem Niveau zustandegekommen. Fast 500 Bilder, viele Tapisserien und mehr als 100 Plastiken geben einen hervorragenden Eindruck inländischen Schaffens, wobei (für unsere Begriffe) direkte Meisterwerke zu sehen sind. Nennen wir des Luganesen Filippo Boldinis Landschaften voll geheimnisvollen Zaubers und den Genfer Jean Roll, dessen klassische und dabei seltsam sich dem Hintergründigen eines Füssli nähernden «Le melon» und «Circé» wohl zum Besten der Schau gehören. Erstaunlich viele Künstlerinnen von überdurchschnittlichem Können beteiligen sich an der Schau. Da ist ein märchenhafter «Hahnenkampf» der Baslerin Marguerite Ammann; Denyse de Murat hat mit ihrer «Felsenkette» ein farblich apartes und dabei naiv-rührendes Bild geschaffen; die Tapisserien von Germaine Chiesa-Petitpierre, Elisabeth Giauque, Johanna Nissen-Grosser, Silvia Valentin und Ruth Zürcher kommen aus Lugano, Montelier, St. Gallen, Aubusson und von der Forch, so dass alle Landesteile vertreten sind: besonders der St.-Galler Anteil scheint uns wunderschön und geglückt, aber die anderen stehen ihm nicht nach. — Im Gemäldebereich ist die Fülle kaum überschaubar. Erwähnen wir die gesondert eingeladene Helen Dahm, dann Anne Monnier (eine Tachistin), Trudy Schlatter und Ruth Stauffer mit ihren dunklen Werken; bei den Plastiken die Arbeiten Mariann Grunders und Katharina Sallenbachs (Reliefs). Es sind nur ein paar aus der ganzen Schar der Aussteller, und man macht sich Vorwürfe, nicht näher auf alle miteinander einzugehen. Indessen darf gesamthaft nur wiederholt werden, dass nichts Alltägliches, Gewöhnliches und «Bürgerliches» im schlechten Sinne vorhanden ist. Die aus 5000 eingesandten Stücken gewählten werden, jedes für sich, ihre Bewunderer finden: die schattenlos fast quadratischen Bilder Margarete Ebelings so gut wie die mattfarbigen Blumen Irma Ineichen-Meiers. Man mag sich zu den fremdländischen Frauenzeichnungen Esther Matossis hingezogen fühlen oder auch zur «Träumerin» von Dominique Cornaglia, Genf, in deren starkfarbigen Einkleidung.

Neben den gegenständlichen Arbeiten kommen die abstrakten nicht zu kurz, es ist eine geschickte Verteilung gefunden worden, so dass jeder nach seinem Geschmack befriedigt wird und darüber hinaus den der anderen an vortrefflichen Beispielen erkennen kann: so haben die Organisatoren in ihrer Art genau das gleiche geleistet wie die Künstler. In fünf Jahren, bei der nächsten Veranstaltung, werden wir wissen, wie weit sich einige der Beteiligten bewährt haben oder auf welchen neuen Wegen wir ihnen begegnen. *M.*

*

Im Kunstmuseum in Winterthur wurde mit einer gehaltvollen Ansprache von Walter Kern, der auch als Obmann der amtierenden Jury zeichnet, die Kunstausstellung Zürich-Land, die bis zum 30. Juli dauert, eröffnet. 224 Künstler schickten 785 Werke ein, aus welcher Fülle die vor einer grossen zu bewältigenden, heiklen Aufgabe stehenden Juroren (unter welchen wir auch der Bildhauerin Hildi Hess begegnen) die nun in der Ausstellung hängenden 209 Werke von 116 Künstlern mit Ernst und Gewissenhaftigkeit ausgewählt haben. Um doch möglichst vielen Künstlern eine Möglichkeit zu bieten, wurde die Höchstzahl ausgestellter Arbeiten eines einzelnen von früher vier auf jetzt drei herabgesetzt. Die Ausstellung hinterlässt dem Besucher den Eindruck einer in der Anordnung sehr gut aufgeteilten, dabei aber doch dem Verspielten und Skurrilen, dem Suchenden und Tastenden, dem ganz neue Wege Gehenden grosszügig Raum gewährenden Schau.

Folgende Künstlerinnen sind vertreten: Die Doyenne der Malerinnen, die in Zollikon lebende Fanny Brügger, mit einem hell und heiter wirkenden «Stilleben mit Trauben» und mit «Greifensee» (Oel), Elfriede Eckinger, Bildweberin, Wetzikon, deren beide gezeigten Stücke, «Transparent in Gelb» und «Experiment», sowohl im Motiv wie in den herrlichen Farben, der berückenden Ausführung der Ausstellung wohl anstehen. Britta Gelpke, Basel, zeigt ein bei räumlich bester Aufteilung auch in den Farben harmonisch gehaltenes Oelbild «Mimosen», Claire Guyer, Küsnacht, ein sehr schönes Aquarell «Auf Ischia» und ein interessantes Neocolor-Stück «Am See». Vibrierend, voll verhaltenen Lebens ist «Föhnstimmung auf Uetli-Staffel» von Stephanie Huber, Zürich. Von Gertrud Hürlimann, Zug, sind zwei ansprechende Werke, «Zugerberg» und «Sommerabend», ausgestellt. Germaine Knecht, Uetikon a. See, ist mit zwei Oel-auf-Glas-Gemälden, «Die Forelle» und mit der höchst aparten «Blumigen Komposition» vertreten, Verena Knobel, Elgg, mit einem wie hingehauchten und doch kraftvollen Aquarell «Rekonvaleszenz». Herbstliches Tessin ruft uns «Sala und Ponte Capriasca» von Hedwig Neri-Zangger, Embrach, in Erinnerung, während Margrit Ott-Wirz, Winterthur, mit einem überraschend guten Linolschnitt «Artistenmädchen Arletta» in einer wieder ganz andern Schaffensrichtung beheimatet ist. Stimmungsvoll «Winter im Prätigau» von Cilla Rageth, Kloten. Als etwas vom schönsten dieser sich auf sehr gutem Niveau haltenden Schau seien die Keramikreliefs «Stadt am Meer», «Kuhherde» und «Ertrunkene Stadt» von Maja von Rotz-Kammer, Männedorf, bezeichnet, kühn und verhalten, zaubervoll in den herausgeholten Farben wie in der Wiedergabe des Figürlichen. Schwungvoll, lebensbejahend, freudig in den Farben sind «Fischerknabe» und «Harlekin und Kind», (Oel), der in Kilchberg lebenden und schaffenden Erika Streit.

*

Vom 24. Juni bis 3. September findet im Museum Jenisch in Vevey eine Gedenkausstellung für die französische Malerin Berthe Morisot statt, in der ihre impressionistischen Bilder zu sehen sein werden. Die Künstlerin war eine Schwägerin von Ed. Manet und mit Degas, Mallarmé, Renoir und Claude Monet befreundet, zudem auch die Tante von Paul Valéry. Am 3. September selber beginnt in Montreux der «16 septembre musical» mit zwölf Orchesterkonzerten, bei denen unter anderen die Sängerinnen Janine Collard, Margrit Conrad, Silvaine Gilma, Colette Herzog, Françoise Ogéas und Maria Stader mitwirken.

*

Wir werden uns auch die Kordelbilder, diese eigenartigen Wandteppiche, die in der Galerie Läubli an der Trittligasse in Zürich Rolf Lenne, Ronco s. Ascona zusammen mit Tuschzeichnungen und Aquarellen zeigt, in aller Ruhe besehen und sie auf uns einwirken lassen. Der grossflächige Teppich «Sterne-Sphinx-Schmerzensmann» erlebt in dieser Ausstellung gewissermassen seine Premiere, andere haben wir früher schon angetroffen, und von diesen wird es immer wieder das in Privatbesitz befindliche Kordelbild «Schlange und Kosmos» sein, das uns in den Bann seiner Symbolik zieht. Die Zeichnungen, verhaltene Schwarz-Weiss-Blätter, sind stark in der Ausstrahlung symbolischer Botschaften, wie auch die Aquarelle dem Geheimnis, einer gewissen Mystik, verhaftet sind. Man kann diese Schau nicht verlassen, ohne vom stummen und aber doch so packenden Wort der Botschaft innerer und geistiger Welten angesprochen worden zu sein. *-i.*

---

zur Hebung ihrer Rasse in den USA beigetragen. Wir lernen Booker T. Washington kennen, den hervorragenden, sich mit allen Kräften einsetzenden Negerpädagogen; George Washington Carver, den grossen Pflanzendoktor und Naturwissenschafter; Richard Wright und Martin Luther King, die unermüdlichen Kämpfer für Recht und Gleichberechtigung der Farbigen; die Tänzerin, Schauspielerin und Sängerin Josefine Baker mit dem mütterlich warmen, glaubensstarken Herzen; Louis Armstrong, der als armer Junge mit rührender Selbstlosigkeit für noch ärmere Kinder sorgt, dem ein kleines Musikinstrument, das er bald meisterlich zu spielen versteht, Tröster und Beglücker wird und der schliesslich der in aller Welt bekannte Jazz-König wird; und schliesslich werden wir stark beeindruckt vom Leben und Schaffen von Ralph Bunche, dem Nobelpreisträger und hervorragenden Abteilungschef im UNO-Generalsekretariat.

Die sieben lebendig geschilderten Menschen dunkler Hautfarbe, deren Bilder ungemein ansprechend wirken, sind bei aller Verschiedenheit reife Persönlichkeiten, deren Mut, Durchhaltewillen, Intelligenz und tiefe Religiosität wahrhaft gebildeten und geistig hochstehenden Weissen durchaus ebenbürtig sind. Einige eingestreute Gedichte schwarzer Autoren zeigen diese hohen Eigenschaften besonders deutlich und ergreifend.

Es wäre schade, einzelne Züge aus diesen Lebensbildern herauszugreifen. Man muss das Buch selber lesen, und dann dankt man Fritz Wartenweiler einmal mehr für sein warmes Interesse am menschlichen Schicksal und Werdegang und besonders dafür, dass er seine Teilnahme und Einfühlungsgabe auch dem Leben und Los der Farbigen schenkt.

Das Buch «Schwarze in USA» trägt den Untertitel «Von General Armstrong zu Louis Armstrong». Es beginnt denn auch mit einer guten und verdienten Würdigung von General Armstrong, der als Erster Tapferkeit und echte Soldatentugenden auch bei den Schwarzen entdeckte. Er und nach ihm andere weisse, gerecht und christlich gesinnte Amerikaner haben in nimmermüdem Einsatz Wesentliches zur Besserung der Lebensbedingungen ihrer farbigen Mitmenschen in den Vereinigten Staaten beigetragen.

Wer mit wachen Sinnen die Forderungen unserer Zeit vernimmt und sich mit warmem Herzen für die Rassenfrage interessiert, greife zu Wartenweilers «Schwarze in USA!» E. Spahn-Gujer

Alle Tage Dessert —
und Dessert-Tag ist
DAWA - Tag!
Dr. A. Wander AG Bern

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber AG
Haldenstrasse 27 – Tel. (051) 33 13 17 – Zürich 3
Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Die israelische Schriftstellerin Lea Goldberg, Dozentin an der Universität von Jerusalem, wird sich im Juli auf zwei Monate nach Argentinien begeben. Ihr Schauspiel «Die Herrin des Hauses» wird in der Uebersetzung aus dem Hebräischen von Cécile und Eric Munk (Zürich) in der kommenden Spielzeit am Stadttheater Konstanz unter der Leitung von Intendant Theo Stachels zur deutschsprachigen Erstaufführung gelangen. Die Titelrolle verkörpert die aus dem Zürcher Bühnenstudio Paulina Treichlers hervorgegangene Margot Ottenbacher (-Stachels). Das Werk wird im Studio von Radio Bern zur deutschsprachigen Erstsendung kommen.

*

Lilo Elias, die Gattin des Luzerner Spielleiters der «Tell»-Spiele in Interlaken: Josef Elias, leitet die Choreographie der Gozzi-Komödie, die im Juli als Freilicht-Aufführung im Schloss von Zug gegeben wird. Margrit Winter spielt den Glauben bei den Basler Freilicht-Aufführungen des «Jedermann» vor dem Münster.

*

Am 15. Juli jährt sich zum 100. Male der Geburtstag der berühmten Altistin Ernestine Schumann-Heink, die erst an den grössten Bühnen Europas engagiert war und 1909 die erste Klytämnestra in der «Elektra» von Richard Strauss wurde. Sie übersiedelte 1915 nach New York. Jahrzehnte später erfuhren ihre einstigen Verehrer voll Erstaunen und Ungläubigkeit, dass sie dort noch immer als gefeierte Sängerin tätig war. Sie sang Ortrud («Lohengrin»), Erda («Siegfried») und Azucena («Troubadour»), welch letztere sie schon 1878 (!) gewesen war. Und dennoch hielt sie sich als bedeutende Künstlerin nicht für zu wertvoll, im Bayreuther «Parsifal» einen einzigen Satz als Aufgabe zu haben. Sie starb 1936, ohne je von der Bühne abgetreten zu sein.

Berichtigung

Es ist uns in der letzten umfangreichen Sondernummer, für die wir viel Dank und Anerkennung ernten durften, leider insofern ein Irrtum unterlaufen, als wir schrieben, dass Domenica Messmer, Redaktorin des «Fögl Ladin» in Samedan, die Bibel in die romanische Sprache übersetzt habe. Domenica Messmer hat wohl, wie sie uns sogleich nach Herausgabe des Blattes telephonisch mitteilte, mit dem Lesen der Korrekturen, der Abfassung und Bearbeitung einzelner Texte und mithelfend beim Umbruch in der Druckerei sehr viel Mitarbeit an dieser so wichtigen und wertvollen Bibelübersetzung geleistet. Die sprachliche Uebertragung aber besorgten in jahrzehntelanger Arbeit, wie uns dies auch noch aus Pfarrerkreisen berichtet wurde, die Herren Pfarrer J. U. Gaudenz, Zernez, Unterengadin, und Rudolf Filli, Valchava, Münstertal. Wir bitten um Entschuldigung. Red.

Dr. J. U. Gaudenz revidierte für die Ausgabe der Bibel vom Jahre 1953 die Uebersetzung des Neuen Testaments vom Jahre 1932 (seine eigene Uebersetzung), und Pfarrer Filli revidierte aus der Ausgabe 1932 seine Uebersetzung der Psalmen, wobei er die Uebersetzung des Alten Testamentes neu hinzufügte. Domenica Messmer oblag die Revision des Manuskripts hinsichtlich der Orthographie, und sie besorgte andere Korrekturen, welche die Grammatik oder den Inhalt betrafen sowie alle Druckkorrektoren und Revisionen des Umbruchs.

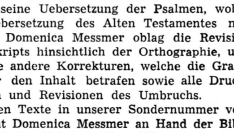
Die beiden Texte in unserer Sondernummer vom 22. Juni hat Domenica Messmer an Hand der Bibel von 1953, die im Unterengadiner Idiom verfasst ist, ins Oberengadinische übertragen. Red.

Jean Frust
Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft für Vorhänge
Eigene modernste Vorhangwäscherei

BUCHHANDLUNGEN

Basler Missionsbuchhandlung
Missionsstraße 21 Basel 3
Seit 144 Jahren rascher und zuverlässiger Versand

BETTY KNOBEL:
«Zwischen den Welten»
Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind. 229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.
Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur. Tel. (052) 2 22 82.


hugo peters
„Récamier", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt - mit und ohne Bettzeugraum.
Bettstatt Fr. 615.-
Modelle ab Fr. 43.-
Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.
Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79
hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

SYNTEC Laveur — neuartiger Topfreiniger SIH-geprüft — leicht zu spülen, schnell trocken, auskochbar, unverwüstlich
SYNTEC Manchon — idealer Massage-Waschring — für Ihre Hautpflege regt die Blutzirkulation an, erhöht die Geschmeidigkeit Ihres Körpers
SYNTEC Laniere — solides Massageband mit zwei starken Griffen — erhält schlank und jugendlich
erhältlich in guten Detailgeschäften
ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG, Telephon (071) 7 38 45

Fröhliches Picknick!

Wir wünschen Ihnen dazu einen gutgelaunten Wetterfrosch. Und vergessen Sie ja die herrlichen Pomy-Chips nicht! Ihre «Picknicker» wissen diese knusprige Abwechslung zu schätzen. Sei es auf einer Wanderung, sei es beim Baden oder Fischen — die goldgelben Pomy-Chips munden immer.
Zweifel Pomy-Chips... sauber verpackt, federleicht und immer frisch — der ideale Tourenproviant.

Zweifel Pomy-Chips

Die Zweifel-Karawane wacht mit Argusaugen und sorgt für immerfrische Pomy-Chips

DIE FRAV IN KVNST VND KVNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich

Kunststuben Maria Benedetti

Seestrasse 160. Tel. 90 07 15

Die Interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Ruff

Fürs Camping

RUFF-Fleisch und -Wurstwaren

in der modernen Packung
Gut haltbar — appetitlich — praktisch

Rohschinken	2.—	Brianzola	1.—
Bündner Fleisch	2.—	RUFF-Würstchen, 3 P.	2.95
Mortadella	1.—	Schweinswürstchen, 3 P.	3.—
Delikatesspeck	1.50	Berner Zungenw., 250 g	2.50
Frühstückspeck	1.25	Lyoner, 300 g	2.90
Salami Milano	1.70		

Erstklassige Dauerwürste: Pyrowurst - Gothaer - Orfelli - Pyroni - Alpenklübler Bauernschüblig

Vorteilhafte, schmackhafte Konserven
Verlangen Sie bei Ihrem Einkauf RUFF-Produkte mit dem Ochsenkopf

Wizard

PRODUKTE

Fuss-Stützen nach Mass gegen Knick-/Senk-/Spreizfuss.
Krampfaderstrümpfe «Lastex» (eigene Strickerei).
Sportbandagen verhüten Verstauchung (Eigenfabrikation).

L. Grob & P. Trefny jun. ORTHOPÄDIST

Spezialgeschäft für Fuss-Stützen und Krampfaderstrümpfe Zürich 6
Beckenhofstrasse 54, Tel. (051) 26 10 42

Im schönen, gepflegten Landhaus «Vieux Châtel, Post Essertines s/Rolle, inmitten von Wiesen und Wald in herrlicher ruhiger Aussichtslage am Genfersee, empfangen wir auch dieses Jahr (1. April bis 1. Oktober) wieder einige

Paying Guests

welche Ruhe, Erholung, evtl. Diät nötig haben. Tel. (021) 7 59 26. A. E. Frank-Hottinger, dipl. Diätetikerin.

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Späte Einsicht

In den Ortschaften unter 10 000 Einwohnern nähert sich das Wohnungsangebot im grossen und ganzen wieder dem Normalzustand, und es entfällt deshalb jeder Grund, die Wohnungszwangswirtschaft aus dem letzten Weltkrieg in diesen Gemeinden weiterzuführen. Der Verfassungsartikel, der vom Volk vor einem Jahre angenommen wurde und der den schrittweisen Abbau der Mietpreiskontrolle vorschreibt, kommt deshalb sicher nicht zu früh. Es wäre ein Unfug, wollte man eine ausgesprochene Notmassnahme, nur um den Amtsschimmel zu beschäftigen, weiterführen, obwohl der Notzustand gar nicht mehr besteht. Etwa wie die Fleischrationierung nach Beendigung des letzten Weltkrieges, die selbst dann nicht aufhören wollte, als man schon landauf, landab jedes beliebige Quantum Fleisch in der Metzgerei kaufen konnte!

Wie steht es aber nun in den grossen Städten Zürich, Bern, Basel, Genf und Lausanne? Hier ergab die letzte Zählung ganze 236 leere Wohnungen, anstelle der 6000, die als «normal» bezeichnet werden könnten. Soll nun hier die Wohnungszwangswirtschaft ewig dauern? Zu dieser Frage machte der sozialdemokratische Finanzvorstand der Stadt Zürich, Stadtrat Maurer, kürzlich in einem Vortrag vor den Mitgliedern gemeinnütziger Baugenossenschaften interessante Feststellungen.

So erfuhr man, dass — als Folge der künstlichen Tiefhaltung der Altmieten — in den grossen Städten viele Wohnungen **unterbesetzt** seien und dass in billigen, grossen Altwohnungen vielfach Leute lebten, die sich sehr gut ein teureres Logis leisten könnten. Stadtrat Maurer sprach auch von der «Mietzinsdiskrepanz zwschen Alt- und Neuwohnungen». Durch diesen unnatürlichen Zustand würden auch in den gemeinnützigen Baugenossenschaften Probleme aufgeworfen; das Unrecht müsse, so hiess es, **«irgendwie aufgehoben werden»**. Ueber das «Irgendwie» vernahm man allerdings wenig.

Als der «Trumpf-Buur» vor Monaten und Jahren ähnliche Kritiken vorbrachte, wurde er von der Linkspresse ganz böse angefahren. Es freut uns, dass mit einiger Verspätung prominente Sozialdemokraten unsere Auffassung nachträglich bestätigen. Mehr als eigenartig berührt hingegen die Tatsache, dass zu gleicher Zeit, als Stadtrat Maurer seinen Vortrag hielt, die sozialdemokratische Presse glaubte, den Bundesrat kritisieren zu müssen, weil er in Ausführung des neuen Verfassungsartikels nun **die ersten Schritte zur Lockerung der Mietpreiskontrolle** verfügt hat. Die Sozialdemokratie gibt damit selber zu, dass sie mit ihrer Mietpolitik endgültig in einer Sackgasse festgefahren ist. Anders ist es nicht zu erklären, dass einerseits ein prominenter Sozialdemokrat von Unrecht spricht, das «irgendwie aufgehoben werden müsse», und anderseits die Linkspresse dergleichen tut, als ob sie den Abbau des Mietnotrechts immer noch bekämpfe. Mit diesem Doppelspiel macht sie bei den Mietern auf alle Fälle schlechte Figur.

Der einzig gangbare Weg zur besseren Ausnützung des vorhandenen Wohnraumes und zur Minderung der ungerechten Preisspanne zwischen Alt- und Neuwohnungen besteht in der stufenweisen Lockerung der heutigen Zwangsordnung durch schrittweise Wiederherstellung des freien Wohnungsmarktes. Dadurch, dass die Mietpreise auch bei Aufhebung der Preiskontrolle von Amtes wegen **überwacht** und, wenn nötig, **vorgeschrieben** werden können, haben die Mieter nach wie vor keine Missbräuche zu befürchten.

Trumpf Buur

ST. MORITZ

Hotel Bellaval

Alkoholfrei

Angenehmes Haus am See
Sehr gepflegte Küche

Jahresbetrieb Tel. (082) 3 32 45

SCHUHHAUS Gräb
OBERDORFSTR. 27
B./GROSSM. ZÜRICH

Tramhaltestelle Helmhaus oder Bellevue

Inhaber: Familie Buchter

bequeme schöne Schuhe für jeden Fuss

Wer auf Gesundheit und Wohlbefinden achtet, trinkt

Agis

die feinen, alkoholfreien Fruchtsaftgetränke mit Schenkenberger-Mineralwasser. Verlangen Sie Agis auch in den Gaststätten.

Physikalische THERAPIE

Hs. Andres, Zürich 6
dipl. Physiopraktiker
Scheuchzerstrasse 46
Tel. 26 21 90

Privat-Sauna Aescusal-Bad
Heil-Massage Extensionen
Sport Massage
Fango Packungen
Bindegewebstechnik
Korrekturgymnastik
Unterwasserstrahlmassage
Sämtl. **Medizinal-Bäder**
Zuverlässige Ausführung aller ärztlichen Verordnungen

Jungkaufleute

Ein Auslandaufenthalt vertieft die beruflichen Kenntnisse, verbessert die Stellung und bereichert Eure Lebenserfahrung! Die Schule (vom Bunde subventioniert) des Cercle Commercial Suisse bietet Euch beste Gelegenheit dazu: Unterricht in französischer Sprache in kaufmännischen und kulturellen Fächern; Besichtigung von Industriezentren und historischen Bauten.

Verlangt Prospekte und Unterlagen durch den Cercle Commercial Suisse, 10, rue des Messageries. Paris 10e.

Der Wohnwagen für höchste Ansprüche

SPORTBERGER

elegant, komfortabel, dauerhaft, günstige Gewichte, 5 Modelle, permanente Ausstellung

Generalvertretung für die Schweiz

Garage Städeli

W. Tribolet, Chur
Telephon (081) 2 12 12

Einige Wagen Mod. C 3 u. L 4 noch sofort ab Lager lieferbar

2 Qualitäts-Speisefette für die Grossküche

KASPAR-GOLD körnig

mit 10% Inlandbutter
Auserlesene Mischung von Qualitätsfetten

KASPAR-GOLD vegetabil

Reines Pflanzenfett
Auch für die vegetarische und Diätküche

HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45
MARGARINE- UND SPEISEFETT-FABRIK
Telephon (051) 33 11 22 Binzstrasse 12